

Stolpersteine der interkulturellen Behördenkommunikation

Verena Tobler: Stolpersteine der interkulturellen Behördenkommunikation.

In: Rühle, E.: Interkulturelle Kompetenz in der Verwaltung. Wiesbaden 2001: 49–82.

Bevor ich zu diesem vielsagenden Titel einen Bericht schreiben kann, bin ich zu einer Klärung gezwungen: Wenn Behörden mit staatlicher Macht ausgestattete Stellen sind, die eine umschriebene Aufgabe im öffentlichen Bereich wahrnehmen, so gilt, dass die konkrete Auftragsgestaltung höchst unterschiedlich aussehen kann - beim Bund, auf Kantons- bzw. Länderebene und in den Gemeinden. Wohl nicht nur in der Schweiz werden Behörden zudem mit Personen besetzt, die bald vom Volk gewählt, bald von oben designiert sind, und es finden sich sowohl Laien als auch Fachleute darunter – alles Details, von denen ich im Folgenden abstrahiere. Zudem sind der Behörden so viele, dass ich eine Auswahl treffen muss: Mein Bericht ist auf Stolpersteine konzentriert, wie sie sich in Schulen und Sozialämtern stellen, denn die interkulturellen Komplikationen, die diesen „volksnahen“ Behörden bei der Auftrags Erfüllung zu schaffen machen, sind hierzulande Anlass zu heftigen öffentlichen Diskussionen. Zu guter Letzt schränke ich meine Analyse auf die Kommunikationsprobleme ein, die sich mit Menschen stellen, die von den Rändern der Weltwirtschaft in den reichen Norden immigrieren. Ich fokussiere damit jene interkulturellen Disparitäten, die derzeit die interkulturelle Koexistenz nicht nur in Europa, sondern auch im Rest der Welt komplizieren. Meine Arbeit ist an der Praxis orientiert und hat folgendes Ziel: Ich will an den zentralen Komplikationen im Umgang mit Immigranten von den globalen Rändern einige Instrumente erarbeiten, die den Behörden Hilfestellung für die inter- und die intrakulturelle Integration sein können.

In der interkulturellen Kommunikation lassen sich Kieselsteine, Stolpersteine und Edelsteine finden! Mein Vorhaben ist deshalb in fünf Kapitel gegliedert: Zu Beginn illustrieren einige Kieselsteine aus dem Schul- und Fürsorgealltag, aber auch von den globalen Rändern, was die interkulturelle Integration derzeit behindert. Im zweiten und dritten Kapitel arbeite ich zweierlei Stolpersteine heraus: Zuerst jene „Strukturblindheit“, „Kulturblindheit“ und „Selbstblindheit“, die zwar uns allen zu schaffen machen, die jedoch bei Behörden besonders ins Gewicht fallen, da diese ja sinnvolle Rahmenbedingungen für die interkulturelle Kommunikation gewährleisten sollen. Darnach werden Stolpersteine im Umgang mit der eigenen Gesellschaft und Belegschaft präsentiert, welche die interkulturelle Behördenkommunikation zusätzlich komplizieren. Im vierten Kapitel stelle ich das Konzept der Kernkultur kurz vor, mit

dem ich seit Jahren erfolgreich arbeite - statt auf eine nationale Leitkultur zu verweisen, stellt es die weltwirtschaftsbedingten Kulturdifferenzen kognitiv und affektiv in Rechnung. Zum Schluss dann ein Blick auf die Chancen, die eine gelingende interkulturelle Kommunikation für die modernen Gesellschaften bringt: Sie kann aus Kiesel- und Stolpersteinen Edelsteine machen.

Bleibt mir jenen zu danken, die meine langjährigen Entdeckungsreisen förderten und begleiteten. In erster Linie sind das Menschen, die mir im In- und Ausland einen Einblick in ihre kognitiven Konstruktionen und affektiven Verstrickungen im Kulturkontakt gewährt haben - mit Mut und Humor, auf Verteufelung und Idealisierung von Fremdem und Eigenem verzichtend. Dank gehört auch den Behörden, die mich in den letzten 25 Jahren mit Forschungs-, Beratungs-, Ausbildungs- und Evaluationsaufträgen betraut haben: Zunächst in der Entwicklungszusammenarbeit und Flüchtlingshilfe in der Dritten Welt, später in der Schweiz, wo ich für zahlreiche Gemeinden, Kantone und den Bund an Migrations- und Integrationsfragen arbeiten durfte. Stets hat mich das wache Interesse überrascht, das unsere Behörden für den vertrackten Gang der Dinge in der Welt aufbringen.

1. Kieselsteine im hiesigen Schul- und Fürsorgebereich und an den globalen Rändern

Weil das Thema innenpolitisch so belastet ist, halte ich die folgende Sammlung von Kieselsteinen absichtlich knapp. Ich ergänze sie dafür mit Beispielen von den globalen Rändern. Ich präsentiere diese Komplikationen im Kulturkontakt aber nicht, um Fremdenfeindlichkeit zu schüren, sondern um interkulturelle Irritationen auszulösen - Ärger, Wut, Empörung, die im Kontakt mit Menschen aus fremden Kulturen aufkommen. Interkulturelle Irritationen sind ein wichtiges Instrument zur Verbesserung der interkulturellen Kommunikation.

Kieselsteine in Schulstube und auf Pausenplätzen

Zahlreich sind die Klagen der Lehrerschaft über Väter, die aus traditionellen Ehre-Schande-Regionen (Schiffauer 1983, Gilmore 1987) wie Kosova, Albanien und dem Hinterland der Türkei in unser Land kommen. Bald untersagen sie ihren Töchtern, am Schwimm- oder Turnunterricht teilzunehmen, bald verbieten sie den jungen Frauen, in die Disco zu gehen und schreiben ihnen stattdessen Züchtigkeit und Jungfräulichkeit vor. Am höchsten schlagen die

Wellen der Empörung, wenn sie gar das Recht beanspruchen, ihre weiblichen Nachkommen an einen Mann ihrer väterlichen Wahl zu verheiraten.

Aus Angst vor rassistischen Reaktionen wird die oft ethnospezifische Gewalt in Strassen (Tertilt 1996) und auf Pausenplätzen derzeit dahin verklausuliert, dass vorab jene Kinder und Jugendliche gewalttätig sind, die zu Hause geschlagen werden. Das ist zwar wahr, verdeckt aber die statistische Tatsache, dass die bei uns inzwischen offiziell geächtete Prügelstrafe etwas ist, das in manchen Kulturen vorgeschrieben, ja von einem richtigen Vater geradezu erwartet wird. Nicht nur Mädchen sind davon betroffen. Ich denke an jene Lehrerin, die fassungslos berichtet, dass ein Jugendlicher aus der Türkei, der vom Vater verprügelt worden war, ihr gut gemeintes Interventionsangebot vehement zurückwies mit der Begründung: „Mein Vater hat in meiner Kultur das Recht, mich zu schlagen.“ Das Recht und die Pflicht zu elterlicher Züchtigung sind auch andernorts bekannt.

Kieselsteine in der Fürsorge und anderen modernen Solidarwerken

Sozialarbeiterinnen klagen relativ häufig darüber, dass Immigrantinnen¹ Schweizer Fürsorgegelder in ihr Heimatland schicken. Tauchen dann diese Klienten gar vor Monatsende wieder auf dem Sozialamt auf, weil nicht nur die laufenden Rechnungen nicht bezahlt sind, sondern auch die Mittel für den Lebensunterhalt fehlen, so schwanken Sozialarbeiterinnen und Behörden meist zwischen Ohnmacht und Empörung.

Es wird von Asylsuchenden berichtet, die eine Erwerbsarbeit mit der Begründung refusieren, dass sie von den Sozialgeldern ganz gut leben könnten. Ein anderer ist überzeugt, dass er in der Schweiz nur gerade sechs Monate arbeiten müsse, weil ja nachher die Arbeitslosenkasse seinen Lohn bezahlt.

Auch Krankenkassen können zum Stein des Anstosses werden: Ein Chilene, darauf angesprochen, weshalb er jeden Monat den Arzt aufsuche, erklärt das damit, dass er seine Kassenbeiträge ja ebenfalls monatlich bezahle. Ein anderer Neuzuzüger, der die Beiträge für die Monate Mai und Juni schuldig geblieben ist, begründet seine Unterlassung wiederum damit, dass er im Mai und Juni ja nicht zum Arzt gegangen sei.

Und Kinderheime füllen sich mit Kindern aus der Dominikanischen Republik², die bald von ihren echten, bald von ihren sozialen Mütter, d.h. von Tanten, Schwestern, Cousinen, in die Schweiz geholt werden. Zu Hause geht die stolze Sage, dass diese Kinder bei uns - ganz vornehm! - in einem Internat untergebracht würden.

Kieselsteine, wie sie sich uns an den Rändern der Welt präsentieren

Die folgenden Kieselsteine illustrieren nicht nur die Probleme, die uns in hiesigen Schulen und Sozialämtern irritieren, sondern lassen einen Blick auf den sozioökonomischen Kontext zu, in den sie eingebettet sind:

In den afghanischen Flüchtlingslagern von Pakistan kämpfte ich 1980/81 gegen die Unsitte, dass die Refugee-Chiefs die Flüchtlingszahlen inflationierten, um die ertrogenen Nahrungsmittelrationen dann anschliessend zu verkaufen. In Lagern, wo die Flüchtlinge nicht mehr in homogenen Verwandtschaftsgruppen lebten, erhielt, wer nicht verwandt war, vom Chief oft weniger oder ging manchmal gar leer aus. Dieses Verhalten ist in der Ethnologie unter dem Wort "Amity" (Elwert 1996: 80) bekannt: die Verpflichtung zu einer Gegenseitigkeit, die an die Familie gebunden ist, die bei den Bekannten geringer wird, bei den Bekannten der Bekannten weiter sinkt und schliesslich bei Fremden zu Indifferenz oder sogar zu Raub- und Diebstahlsbereitschaft umschlagen kann. So schreibt z. B. der Kanun (Fox 1989) den traditionellen Albanern vor, die Mitglieder der eigenen Familie *rückhaltlos* zu unterstützen und deren Eigentum strikt zu respektieren. Regelverletzung wird mit Verstossung geahndet. Diebstahl an Bekannten wird durch Rückgabe und mit Sühne bestraft: Es muss der doppelte Wert des gestohlenen Gutes zurückerstattet werden. Der Raub an Fremden und das heisst an jenen Unbekannten, die nicht durch eine Gastfreundschaftsverpflichtung aufgewertet sind, ist hingegen oft gar eine Quelle von Prestige.

Da die meisten Flüchtlinge aus Afghanistan Analphabeten waren, mussten sie die verteilten Rationen mit dem Daumen quittieren, was es leicht machte, sie zu betrügen. Dabei kämpften sie gegen die Regierung in Kabul, weil diese die Mädchen in die Schule schicken wollte: Moderne Bildung ist in traditionellen Regionen gefährlich.³ Konfrontiert mit diesem Widerspruch, meinten sie treuherzig: „Wir merken jetzt - Dein Bleistift ist stärker als unser Gewehr!“ Trotzdem war auch ich auf diese Männer mit ihren Gewehren angewiesen, denn in weiten Teilen Baluchistan und der Nordwest Grenzprovinz ist der Staat nicht präsent. Zu meiner Sicherheit wurde mir stets ein Mann mit Gewehr ins Auto gesetzt, wann immer ich ins Hinterland reiste.

Bereits 1979 hatte ich mich an der internen Peripherie von Bangladesh darüber entsetzt, dass Mädchen bereits im zarten Alter von 12, 13 Jahren verheiratet wurden. Selbstverständlich an einen Mann der elterlichen Wahl, im rückständigen Teknaff Bezirk gar in kleine Geschenkboxen verpackt. Arranged Marriage ist hier die Regel. In Regionen, wo der Staat

weder für die Alten sorgt oder im Notfall Fürsorgemittel bereitstellt noch Sicherheit und Schutz gewähren kann, ist die Ehe nicht als fragile Verbindung zwischen zwei verliebten Individuen institutionalisiert, sondern – ähnlich unseren Staatsverträgen – als ein verlässliches Bündnis zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Sicherung von zwei Grossfamilienverbänden (Tapper 1991). „Nie würden wir so etwas wichtiges wie die Familie auf romantische Liebe gründen“, erklärten die Pathanen.“⁴

In Kamerun wollte 1991 die schwarze Belegschaft eines Spitals unbedingt einen Weissen als Buchhalter haben, „parce qu'il ne mange pas nos salaires!“ Der Chefpfleger erklärte: „Gibst Du die Kasse mir, so bin ich gezwungen, Geld herauszunehmen, sobald mein Vater erkrankt oder mein Vetter heiraten will. Dann fügte er hinzu, dass man ihm die Kasse aber in etwa drei Jahren geben könne. Die verblüffende Begründung: Er sei jüngst Christ geworden und lerne jetzt, dass jene, die nicht aus demselben Bauch kommen - und er zeigte dabei auf die umstehenden Pflegerinnen und Ärzte - ebenfalls seine Brüder und Schwestern seien. Im Rahmen des selben Evaluationsauftrags erklärten mir die Kameruner, weshalb Krankenkassen bei ihnen nie und nimmer funktionieren könnten: Viele Ärzte würden, in Absprache mit den Patienten, den Kassen Rechnungen mit fiktiven Behandlungen für imaginierte Krankheiten präsentieren. Nachher würden dann die ertrogenen Einnahmen „ganz ehrlich“ zwischen den beiden geteilt. Als Armleutekind in einer Familie aufgewachsen, die das Prinzip „arm, aber ehrlich“ in hohem Mass narzisstisch besetzt hatte, konnte ich diese Begründung, die mir meine kamerunischen Begleiter xmal präsentierten, zunächst schlicht und einfach nicht verstehen.⁵ Der Groschen fiel erst, als einer aus der Fassung geriet und mich anschrte: „Mais Verena, tu ne sais vraiment pas calculer!“

1982 schrieb die Cameroon Tribune, dass Europäer in Kamerun am meisten staunen über den Brauch, „à prier par voie de presse (oder durchs Radio! vt) un fonctionnaire absent de son poste depuis des semaines, voir des mois, à le réjoindre, faute de quoi il serait placé au position d'absence irrégulière“. Die Übel, welche die Zeitung nennt, sind: „l'irresponsabilité, le manque de conscience professionnelle, l'absentisme et les malversations“. Und wer einmal in Kamerun gelebt und gearbeitet hat, kennt diese Plagen. Doch erschlossen mir die Kameruner 1991 einen weiteren Zugang zu diesem Problem: In einem Landwirtschaftsprojekt wollten die kamerunischen Angestellten unbedingt einen weissen Direktoren haben. Wieder stellte ich meine Frage: „Mais pourquoi un blanc?“ Weil, so die Belegschaft, bei einem Todesfall, nur ein Weisser einem Kameruner sagen kann: „In zwei Tagen bist Du wieder hier!“ Denn eine Totenklage dauert in Kamerun in der Regel 3 bis 4 Wochen, und weil Kameruner unzählige

Verwandte, Brüder und Halbbrüder, Schwestern und Halbschwestern, Cousins und Cousins haben, funktioniert die moderne Wirtschaft schlecht. Denn Menschen, die in Verwandtschaftsverbände organisiert sind, sind meist zu sozialen Zeit verpflichtet. Erst in Gesellschaften, die *mehrheitlich* auf der Basis von Erwerbsarbeit funktioniert, werden die Mitglieder zwingend dazu angehalten, die Geldzeit zu respektieren.

Zum Instrument der interkulturellen Irritationen

Diese Kieselsteine mögen bei einigen Schmunzeln, bei anderen Ärger, bei dritten Empörung auslösen. Sie werden, wenn sie massenhaft vorkommen, in einer modern organisierten Gesellschaft zum Problem. Und selbstverständlich lassen sich derart fragwürdige Verhaltensmuster, und das nicht nur in der Schweiz, auch bei Einheimischen beobachten. Was aber bei den Mitgliedern der eigenen Gesellschaft klar als abweichendes Verhalten gelten darf und soll, kann im Fall von Immigranten u. U. ein interkulturelles Missverständnis sein: eine mitgebrachte Norm, die vor Ort ihren kontextspezifischen kollektiven Sinn hatte, die aber hierzulande disfunktional ist, deshalb meist als unmoralisch gilt und meist gegen geltendes Recht verstösst.

Interkulturelle Missverständnisse müssen aus zwei Gründen erkannt und geklärt werden: Zum einen, damit Fremde von den globalen Rändern in modernen Gesellschaften nicht ebenfalls a priori an den Rand verwiesen werden, zum andern, damit es nicht zu xenophoben, ja fremdenfeindlichen Reaktionen kommt. Doch ist dringend davon abzuraten, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen und interkulturelle Irritationen über ein Rassismusverdikt zu tabuisieren. Denn just die Kieselsteine, die im Umgang mit Fremden die Erfüllung des öffentlichen Auftrags stören können zu Edelsteinen werden.

Interkulturelle Irritationen haben eine Schlüsselfunktion (Tobler 1997: 90)! So paradox das tönt: Sie können verhindern, dass sich im Schul- und Fürsorgealltag der Zukunft allzu viele jener Kieselsteine ansammeln, die uns und die Neuzuzüger ins Rutschen bringen können. Denn interkulturelle Irritationen sagen wenig über die Andern aus: Sie zeigen uns an, welche zentralen Werte oder Normen unserer *eigenen* Kultur verletzt sind. Interkulturelle Missverständnisse wurzeln in Kulturdifferenzen und können verhindert oder aufgelöst werden, indem wir aufzeigen, was warum in unserer eigenen „Kultur“ verbindlich ist, was hingegen beliebig ist und deshalb der individuellen oder multikulturellen Disposition freigestellt wird. Doch damit sind wir auf die erste Crux im Kulturkontakt gestossen: Wir sind blind für unsere eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten - nur der Fremde entbietet uns den Schlüssel zu uns selbst. Deshalb nun zu unseren Stolpersteinen.

2. Die wichtigsten Stolpersteine der Behörden im Umgang mit Menschen von den globalen Rändern

Wir alle sind blind für unsere kulturellen Selbstverständlichkeiten. Sollen die Behörden aber fruchtbare Rahmenbedingungen für die interkulturelle Kommunikation mit Menschen von den globalen Rändern bereitstellen, so müssen sie die folgenden Blindheiten erkennen und überwinden.

Erster Stolperstein: „Strukturblindheit“ - Sehen wir genauer hin!

In den Zentren des Kapitals sind wir blind für die Kluft, welche derzeit die Weltwirtschaft durchzieht. Längst ist nicht mehr der Graben zwischen Entwicklungs- und Industrienationen dominant. Aufgrund von sozioökonomischen Disparitäten stehen sich heute oft feindlich und stets verständnislos gegenüber jene einen, die direkt oder indirekt in Weltmarkt und Weltwirtschaft integriert sind, und jene andern, die davon ausgeschlossen sind und an den internen Peripherien der Schwellen- und Entwicklungsländer zu überleben haben.

Blind sind wir zunächst für die Voraussetzungen der westlichen Wohlfahrtsstaaten. Bereits zur Zeit der bürgerlichen Revolutionen haben die alten Industrienationen zentrale gesellschaftliche Aufgaben (Tobler 1999: 113) aufgespaltet: Die Produktion wurde privatisiert und damit „im Prinzip“ globalisiert, während andere Kernaufgaben wie „Solidarität und Verteilung“, „Recht und „öffentliche Ordnung“, „Erziehung und Ausbildung“ sukzessive dem Staat überantwortet wurden. Dass diese letzteren drei Kernaufgaben bis heute exklusiv nur im nationalterritorialen Raum sichergestellt sind, ist nicht der einzige, aber ein wichtiger Grund für die laufende Immigration. Denn hierzulande sind inzwischen alle - vom Unternehmer und der Arbeiterin über den Erwerbsarbeitslosen und die Hausfrau bis hin zum Fürsorgeabhängigen, Invaliden und Asyl Suchenden - zu nationalterritorialen Share- bzw. Stakeholdern des global wirtschaftenden Kapitals geworden. So werden bei uns Bildung und Ausbildung, Altersrenten, Fürsorgeunterstützung, Arbeitslosenstellen- und Krankenkassengelder entweder direkt aus Erwerbseinkommen oder indirekt über Steuergelder finanziert. Gleichzeitig sorgen Legionen von gut ausgebildeten Berufsleuten fraglos und kompetent dafür, dass ein wachsender Teil der Erziehungsaufgaben, der grosse Teil der Bildungs-, Solidar- und Pflegeaufgaben

sowie die Rechts- und Schutzfunktionen verlässlich wahrgenommen werden. Für die Erfüllung dieser Aufgaben sind sie zudem stets bezahlt und das meist vom Staat. Kurz - in den Zentren des Kapitals, und das heisst sowohl für die Menschen in den Industrieländern als auch für die Ober- und Mittelschichten in Schwellen- und Entwicklungsländern, sind die Kernaufgaben bzw. die Grundbedürfnisse primär auf der Basis von Erwerbsarbeit und Berufsrollen sichergestellt.

Ganz anders die Situation an den Rändern der Weltwirtschaft: In den ländlichen Gebieten sowie in den Slums der Drittweltmegametropolen ist die Bevölkerungsmehrheit von einer regulären Erwerbsarbeit ausgeschlossen und hat nur einen prekären Zugang zu staatlich finanzierten Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen. Mehr noch: An den internen Peripherien von Schwellen- und Entwicklungsländern nimmt der Staat seine Ordnungs- und Schutzdienste oft wenig effektiv und manchmal überhaupt nicht wahr,⁶ und auf staatlich organisierte Solidarnetze muss diese Bevölkerung ganz und gar verzichten. Bevölkerungssegmente, die keinen Zugang zu den national finanzierten und staatlich organisierten Kernaufgaben haben, stellen ihre Grundbedürfnisse auf „vormoderne“ Art sicher: Sie halten an traditionellen Ordnungsvorstellungen fest. Kurz - geregelte Produktion, verlässliche Solidarität, mancherorts auch noch öffentliche Ordnung und Schutzaufgaben (Sigrist 1980; Steul 1980, Tobler 2001) sind hier über Generationen-, Geschlechter- und Verwandtschaftsrollen organisiert.

Während einzelne wissenschaftliche Disziplinen (Ostrom 1996: 37 ff) inzwischen kontastieren, dass es Weltregionen gibt, wo sich die „rules in form“ und die „rules in use“ widersprechen, verbieten uns im Innern von Europa zahlreiche Tabus, diese Kulturdifferenzen mit Blick auf die laufende Immigration zu problematisieren. Dabei kann eine Lackmusprobe den Graben im Ausserhalb jederzeit ausmachen. Im Innern vieler Nationalstaaten - von Algerien und Aegypten über die Türkei und den Iran bis hinüber nach Pakistan und Afghanistan - haben sich zwei antagonistische Gesellschaften herausgebildet: Allerorts stehen sich Traditionalisten und Modernisten feindlich gegenüber. Kein Argument, um Menschen aus den globalen Peripherien von der Migration nach Europa auszuschliessen. Hingegen ein Grund, um genauer hinzusehen und unsere Integrationsanstrengungen zu präzisieren. Bei allem Klagen über die Globalisierung: So lange wir unsere eigene, vom Kapital finanzierte Strukturverwöhnung ausblenden, tendieren wir dazu, Kultur entweder zur Any-thing-goes-mentality verkommen zu lassen, oder wir halten unsere kulturellen Regelungen naiv und ethnozentrisch für universell.

Zweiter Stolperstein: „Kulturblindheit“- Schluss mit der postmodernen Beliebigkeit!

In den Zentren des Kapitals ist Kultur längst zum Hans-Dampf-in-allen-Gassen, geworden. Zum Erwerbszweig mutiert, wird sie von uns Satten elitär auf das reduziert, was die sog. Kulturschaffenden zur Erbauung, Ertüchtigung und Unterhaltung der Bevölkerung auf den Markt bringen. Beim genaueren Hinsehen lässt sich jedoch unschwer erkennen, dass das geregelte Zusammenleben hierzulande primär über drei Mechanismen gesteuert wird: Erstens ist es die selektive Einkommens- und Beschäftigungshierarchie, die mit ihren Gratifikationen und Sanktionen den aktiven Teil der Bevölkerung diszipliniert; zweitens kümmern sich die Professionellen der Sozialen Arbeit bei der Invalidenversicherung, in der Altenbetreuung, bei Arbeitslosenkassen und Arbeitsintegrationsprogrammen und auf Sozialämtern bezahlter Weise und mit staatlich finanzierten Mitteln darum, dass jene, die bei uns ohne Erwerbseinkommen sind, ebenfalls ein geregeltes Ein- und Auskommen haben und ihre Grundbedürfnisse stillen können; drittens wird das alles „in petto“ von einem formellen Recht flankiert, das notfalls über Bussen und Gefängnis und eine Vielzahl von Richterinnen und Polizisten Recht und Ordnung garantiert. So sind wir als moderne Individuen „wundersam“ entlastet von jener Kultur, die andernorts als kollektive Moral verbindlich ist und jedem Einzelnen als seine Geschlechter-, Generationen-, Verwandtschaftsrolle vorgeschrieben wird. Was an den Rändern der Weltwirtschaft dem Einzelnen über Enkulturation und Sozialisation ins Gewissen eingeschrieben werden muss, wird also bei uns zum Grossteil über Marktanreize gesteuert. Für den Rest ist dann primär der Staat zuständig: Er hat zum einen dafür zu sorgen, dass es allen rechtens geht - das schreibt unsere Verfassung vor! Wo es dann doch nicht rechtens läuft, hat er dann zum andern die Pflicht und die Mittel, als Fehlbare einzusperrn, was andernorts Sünder wären. So ist bei uns das Gewissen zur privaten Restgrösse geworden, die für die Glückskette spendet oder sich blindwütig über die fernen Talibans empört.⁷

Wir vergessen darüber zweierlei: Erstens kann „unser“ Staat seinen Funktionen nur so lange nachkommen, als „unsere“ Wirtschaft floriert; zweitens müssen wir das Trugbild der postmodernen Beliebigkeit revidieren, sobald wir die hiesigen Erwerbs- und Berufsrollen fokussieren: So können Studierende der Sozialen Arbeit zwar frei wählen, ob sie ihr Leben als Homosexuelle, Transsexuelle, Bisexuelle oder Heterosexuelle führen wollen, hingegen müssen sie ein Diplom erwerben, um ihre Berufsrolle ausüben zu dürfen und diese ist dann fraglos obligatorisch. Und wehe, wenn sie in ihren bezahlten Berufspositionen sexuelle Übergriffe wagen: In der Berufsrolle kann man bei uns „Jungfräulichkeit“ und „Ehre“ (Vogt 1994) ver-

lieren. Und das zu recht! Denn - in Kapitalzentren wie der Schweiz sind die Erwerbs- und Berufsrollen zu jenen Kernrollen geworden, die eindeutig und verbindlich formiert und für ihre Träger obligatorisch sind. Sie stellen bei uns die gesellschaftlichen Kernaufgaben im national-territorialen Raum verlässlich und für alle sicher und werden deshalb über das protestantische Arbeitsethos und ein spezifisches Berufsethos stabilisiert.

Ganz anders in jenen Ländern und Regionen, in denen der Grossteil der Menschen von einer formellen Erwerbsarbeit ausgeschlossen ist. Hier sind Individual- und Sozialrechte, wie sie die moderne Menschenrechtsdeklaration propagiert, nicht für alle, meist sogar nur für wenige zu haben. Wo Alters-, Witwen- und Invalidenrenten, Fürsorge- oder Arbeitslosengelder nicht nationalterritorial finanziert werden, bleibt die Bevölkerungsmehrheit - ganz vormodern - von den persönlichen Beziehungen abhängig. Kurz - Generationen-, Geschlechter- und Verwandtschaftsrollen sind jene Kernrollen, welche eindeutig und verbindlich formiert und für ihre Träger obligatorisch sind. Über sie sind auf dem Land die Produktionsaufgaben, in Land und Stadt die Solidarität, mancherorts die Schutzfunktionen organisiert. Deshalb entscheidet hier das traditionale Generationen-, Geschlechter- und Verwandtschaftsethos darüber, ob Menschen ihre Grundbedürfnisse einigermassen verlässlich stillen und in Recht und Ordnung so zusammenleben können, dass sie nicht aus der Armut in Anomie und Elend fallen.

Kein Krieg der Kulturen à la Huntington (1972) ist also angesagt - Religionen sind, genauso wie die wiederauflebende Ethnizität, nur Mittel, um Spannungen im sozioökonomischen Gefüge zu organisieren. Gegründet ist die globale Kulturkonfliktlinie, wie sie derzeit zwischen Modernisten und Traditionalisten verläuft, auf die sozioökonomischen Strukturdisparitäten der momentanen Weltwirtschaft, die nur einen Teil der Weltbevölkerung in die moderne Organisation der Kernaufgaben integriert. Als Moderne stehen wir dann fassungslos den Traditionalen gegenüber. Denn während unsere individuellen Rechte und Freiheiten auf dem Weltmarkt und der durchmonetarisierten Sozialordnung basieren, müssen die Andern die Erfüllung der gesellschaftlichen Kernaufgaben über eine rigide Moral und eine verlässliche lokale soziale Kontrolle festschreiben und kontrollieren.

Damit komme ich zu einer weiteren Crux im interkulturellen Kontakt: Die Andern haben selten keine Moral - sie haben weit öfter eine *andere* Moral! Zumal, wenn sie von den globalen Rändern kommen.

Dritter Stolperstein: „Selbstblindheit“- Wir brauchen eine neue Aufklärung!

Leider fällt das eigene Selbst aus unserer Weltanschauung hinaus. Während wir rasch willens sind, mit Verstand über Strukturdisparität und Kulturdifferenz zu diskutieren, geraten wir, wenn's um moralische Differenzen geht, affektiv ins dunkelste Abseits. Denn unser Hirn denkt nur soweit, wie unser Herz fühlen kann bzw. darf.

Ich will deshalb zuerst in aller Ruhe auf die transkulturellen Gemeinsamkeiten hinweisen, die jenseits von strukturbedingten Unterschieden bestehen: Alle Gesellschaften organisieren gesellschaftliche Kernaufgaben über verbindlich formierte Rollen und statten ihre Mitglieder für die verlässliche Erfüllung dieser Kernrollen mit entsprechendem Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten aus. Gleichzeitig werden Kernrollen allerorts über Recht und eine entsprechende Moral verbindlich gemacht, und ihre Erfüllung oder Nichterfüllung wird positiv oder negativ sanktioniert. Und weder das ungeschriebene traditionale Recht noch das geschriebene moderne sind effektiv, wenn sie nicht von einer entsprechenden Moral flankiert werden. Moral oszilliert - als externalisierte oder internalisierte soziale Kontrolle - stets um gesellschaftliche Rechtsvorstellungen.

Gleichzeitig sind die Mitglieder aller Kulturen fähig zu Liebe und Hass, Grosszügigkeit und Geiz, Lug und Trug, Ehrlichkeit und Verbindlichkeit etc. und streben allerorts sowohl Selbstachtung und Selbstverwirklichung als auch sozialer Anerkennung und Wertschätzung an. Und Menschen sind transkulturell mit Gewissen begabt und werden über die Prozesse der Imitation und Identifikation (Laplanche 1996: 203 & 542) nicht nur mit einem Überich, sondern auch mit kulturspezifischen Ichideal-Vorstellungen⁸ ausgestattet. Alle sind sie mit Gefühlen des Stolzes und der Scham ausgestattet und suchen so allerorts eher Ehre denn Schande, vermeiden tunlichst Regelverletzungen und sind dann, wenn es um Regelverletzungen geht, transkulturell entweder beschämt und schuldbewusst oder irritiert, empört, verletzt, gekränkt.

Im Kultukonflikt haben wir es deshalb oft mit moralischen Konflikten zu tun: Zunächst konfliktieren traditionales Geschlechter-, Generationen- und Verwandtschaftsethos der Andern mit unserem modernen Arbeits- und Berufsethos. Wenn unsere modernen Geschlechter- und Generationenvorstellungen, die inzwischen ebenfalls ihr Ethos herausgebildet und sich sogar als Recht institutionalisiert haben, mit dem traditionellen Geschlechter- und Generationenethos zusammenprallen, werden aber die moralischen Konflikte besonders heftig: Wir haben es dann nicht mehr nur mit einem „An-einander-vorbei“, sondern mit einem direkten Angriff auf die Person zu tun. Denn hüben und drüben werden die Kernrollen nicht nur moralisiert, sondern

von den Kulturmitgliedern narzisstisch besetzt. So wird im Kulturkontakt oft weniger Rassismus, sondern weit häufiger der Narzissmus zum Problem: Der verletzte und gekränkte Narzissmus macht die Heftigkeit der interkulturellen Konflikte verständlich.

Leider geht zweierlei nur schwer in unseren Kopf: Erstens, dass Moral an die narzisstischen Strebungen der Gesellschaftsmitglieder gebunden (Laplanche 1996: 203, 204) ist; zweitens, dass Moral stets auch von technologischen und sozialorganisatorischen Rahmenbedingungen mitbedingt ist. Beides ist, so vermute ich, kränkend für unsere kulturspezifischen Grössenvorstellungen, die primär das Individuum heiligen. Zum ersten fällt auf, dass der Narzissmus hierzulande vorab in seinen pathologischen Formen oder beim jeweils Anderen erkannt und abgehandelt wird, obwohl bereits Freud (1923) einführend beschrieben hat, wie sich über narzisstische Besetzung noch beim Kind Ueberich und Ichideal herausbilden. Zum zweiten fällt auf, dass die Linke, die früher die Hüterin eines kritischen Strukturbewusstseins war, heute leider in zwei Lager gespalten ist⁹: In Strukturbewusste einerseits, die realisiert haben, dass sie im neuen Weltwirtschaftswettlauf der WTO, die Nase ganz vorn haben müssen, wenn sie ihren nationalterritorialen Wohlfahrtsstaat auch in Zukunft finanziert haben wollen, und in idealistische Moralistinnen andererseits, die zwar das Kapital und die Kapitalisten anklagen, mit den Errungenschaften, die dieses Wirtschaftssystem fraglos für die Menschen in den Zentren gebracht hat, jedoch auch ihre eigene Privilegierung und Mittäterschaft ausblenden.

Wir brauchen deshalb eine neue Aufklärung! Eine, die erstens den Narzissmus - als das Streben nach Geltung und Anerkennung verstanden - als eine Lebenskraft anerkennt, die allen Menschen gemeinsam ist;¹⁰ eine, die zweitens deshalb auch in der Berufsarbeit die eigenen narzisstischen Strebungen und Gratifikationen (Schmidbauer 1985) aufdecken und reflektieren kann; eine, die drittens erkennt, dass das Recht allein den Alltag niemals regeln kann, sondern dass es oft narzisstische Bedürfnisse und Gratifikationen sind, die über unser Wohl- und Fehlverhalten entscheiden. So könnten wir dann gewahr werden, dass Narzissmus kulturspezifisch eingebunden ist - bei den einen an die traditionellen Kernrollen und das je entsprechende Ethos gebunden, bei den andern primär an den modernen Berufsrollen orientiert, wobei bei vorab bei uns Linken auch die modernen Gender- und Generationenvorstellungen heftig involviert sind.

Und wie diese Blindheiten überwinden?

Interkulturelle Irritationen sind unverzichtbar für eine gelingende interkulturelle Integration. Es ist deshalb nach Rahmenbedingungen zu suchen, die es gestatten, die wichtigsten interkulturellen Irritationen aufzuarbeiten.

Um die Effektivität der interkulturellen Kommunikation zu verbessern, braucht es Raum und Zeit, damit jene, die mit der konkreten Auftragserfüllung betraut sind, ohne Scham und Schuld erörtern dürfen und können, was in der Schule im Kontakt mit Schülerinnen und deren Eltern nicht gelingt, stört, ärgert, verletzt, was im Sozialamt bei der Arbeit mit Klienten und deren Angehörigen schief läuft, was Reibungen und Konflikte verursacht.

Selbstverständlich muss auch an die Wirtschaftlichkeit gedacht werden: Doch werden die Kosten im Sozialbereich mittelfristig enorm wachsen, sollten wir uns nicht dazu aufrufen, interkulturelle Kommunikation und Integration rechtzeitig und sorgfältig anzugehen. Um eine rationale Fokussierung auf die wichtigsten Probleme zu gestatten, wäre eine Stelle zu schaffen, welche damit beauftragt ist, sich laufend über die wichtigsten interkulturellen Irritationen ins Bild zu setzen. Kein Ombudsman für versagte Rechte also, sondern eine Vertrauensstelle, die ein offenes Ohr und einen klaren Blick für alle Situationen hat, in der die berufliche Pflichterfüllung derzeit erschwert, unmöglich, manchmal gar unsinnig wird.

3. Innergesellschaftliche Stolpersteine, die den Behörden zu schaffen machen

Soweit die Behörden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die interkulturelle Integration zu konkretisieren haben, geraten sie zwangsläufig zwischen viele Fronten. Denn die optimale interkulturelle Kommunikation und Integration wird auch durch die laufenden Differenzierungsprozesse und die derzeit existierenden politischen Gräben im Innern von modernen Gesellschaften behindert. Oder umgekehrt: Die soziale, berufliche und politische Fragmentierung haben zu einem Ausmass an intrakulturellen Desintegration geführt, das die Kommunikation über interkulturelle Integration erschwert. Ich illustriere das im Folgenden mit drei Stolpersteinen.

Zwischen Scylla und Charybdis von Engagement und Distanzierung

Dass die Balance zwischen Engagement und Distanzierung in der interkulturellen Arbeit besonders schwer herzustellen ist, will ich kurz am St. Galler Fall aufzeigen: Ein Mädchen aus

der Kosova Region wurde von seinem Vater dominiert und kontrolliert - beim Schulgang bis zur Bushaltestelle gebracht und von dort wieder abgeholt, durfte an keinen Klassenveranstaltungen teilnehmen, wurde angeblich auch verprügelt. Der engagierte Lehrer, in dessen Klasse das Mädchen sass, schenkte der oft verzweifelten jungen Frau besondere Aufmerksamkeit und versuchte sie, nach bestem Wissen und Gewissen zu stützen und zu trösten. Zum grossen Unmut des Vaters. Schulbehörden und Schulpsychologen suchten erfolglos den Konflikt zu schlichten: Der tüchtige und allseits beliebte junge Lehrer wurde vom kosovarischen Vater erschossen.

Zwei Familien verloren ihre Väter: der eine wurde dem Leben durch interpersonale Gewalt entrissen, der andere war auf der Flucht..... bis er von der staatlichen Gewalt in Gewahrsam genommen werden konnte. Zwei disparate gesellschaftliche Regelungsprinzipien sind hier Konflikt geraten: Auf der einen Seite findet sich eine weltwirtschaftliche Randkultur, die primär auf Subsistenzproduktion und verwandtschaftliche Organisation gegründet ist, in der die Kernrollen auf der Basis von Ehre-Schande reguliert werden und wo asymmetrisch und hierarchische Generationen- und Geschlechterrollen verbindlich sind. Auf der andern Seite steht unsere durchmonetarisierte moderne Zentrumskultur, in der die Organisation der Kernaufgaben zwar auf eine hierarchische und asymmetrische Beschäftigungs- und Berufshierarchie abgestützt ist, damit jedoch auch die Gleichstellung der Geschlechter und für die junge Generation auch das Recht auf eine eigene Partner- und Berufswahl durchgesetzt werden. Die Vertreter beider Kulturen haben sich dabei auf ihr gutes Recht, auf das entsprechende Kernrollenethos und auf die damit verbundene Moral berufen.

Auch ich wurde nach dem tragischen Ereignis einige Male zu Rate gezogen: Behördenmitglieder, Schulpsychologinnen, Kinder- und Jugendpsychiater, die meisten Lehrer eigneten sich mit Interesse Wissen über die strukturellen und kulturellen Hintergründe von Ehre-Schande-Gesellschaften an und reflektieren sorgsam die motivationale Dispositionen, zu denen in traditionellen Regionen erzogen wird. In einer der St. Galler Gemeinden wiesen jedoch einige Lehrerinnen jegliche Strukturüberlegung und kulturelle Reflexion als Rassismus zurück¹¹, beklagten sich aber gleichzeitig heftig, dass sie ständig von Vätern aus der Kosova Region bedroht würden, und verlangten ein sofortiges und rigoroses Einschreiten der Behörden. Das Beispiel zeigt, dass es erstens in der Angst schwierig ist, Beschreibung und Bewertung auseinanderzuhalten. Denn selbstverständlich können Überlegungen zu sozioökonomischer Struktur- und den entsprechenden Kulturdifferenzen diese Tötung *unter keinen Umständen* entschuldigen. Das Reaktionsmuster der Lehrerinnen weist aber zweitens auch Merkmale ei-

nes Opfer-Täter-Retter-Dreiecks (Berne 1990) und eines Double-Binds auf: Blind für selbstproduzierten Gefährdungsanteile in der interkulturellen Kommunikation, verlangen hier einige Lehrerinnen lauthals von „ihren“ Behörden Taten, die, sollten sie sich gezielt auf die der Gewaltandrohung bezichtigten Kosovaren richten, wiederum als rassistisch gelten. Das macht behördliche Intervention schwierig. So geriet das Erziehungsdepartement (2000) als es zur Tat schritt, denn auch sofort unter massiven Druck der links-liberalen Medien und Fachpersonen.

Nicht die konkreten Massnahmen der St. Galler Behörden will ich hier rechtfertigen, sondern auf ein Paradox in der interkulturellen Kommunikation hinweisen: Es ist nicht selten die links und feministisch engagierte Lehrerschaft,¹² die *dann* in massive Konflikte mit den Männern aus traditionellen Ehre-Schande-Kulturen gerät, *wenn* es um die Geschlechter- und Generationenrollen geht. Aus verständlichen Gründen: Sie ist besonders stark mit dem modernen Gleichstellungsethos identifiziert und hat die modernen Genderrollen entsprechend hoch narzisstisch besetzt. Wer aber in der interkulturellen Arbeit die mit den sozioökonomischen Strukturbedingungen verbundene kulturspezifische Moral ausblendet, muss diese Männer in der Folge zu individuellen Übeltätern, Bösewichten, Psychriefällen machen. Die Transaktionsanalyse (Harris 1960: 102 ff., Hagehülsmann 1992) zeigt auf, was passiert, wenn zwei Erwachsene vom je eigenen strafenden Elternich zum angepassten Kindheitsich des Andern hinunterreden: Es entsteht eine negative Kreuztransaktion, die auf beiden Seiten in narzisstische Kränkung mündet. Das kann in der interkulturellen Kommunikation dann gefährlich sein, wenn auf der andern Seite keine anpassungsbereite Kinder zu finden sind, sondern wenn uns mit Heldentum (Kaser 1992) identifizierte Männer gegenüber stehen. So paradox es klingt: Jener Teil der Lehrerschaft, an dem sich der Rassismusverdacht festmacht, weil er der rechtslastigen Schweizer Volkspartei oder dem Konservativismus nahe steht, hat oft weniger harsche Konflikte mit traditional orientierten Vätern aus Ehre-Schande-Regionen als ihre modern gesinnten und weltoffenen Kolleginnen und Kollegen, die sich über jeden Rassismusverdacht erhaben wähnen.

Was tun? Eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen engagierten Lehrerinnen und ihrer Schulbehörde kann dann hergestellt werden, wenn es gelingt, die postmoderne Struktur-, Kultur- und Selbstblindheit zu überwinden. Remedur dazu sind just die erwähnten interkulturellen Irritationen. Die gelingende Arbeit mit interkulturellen Irritationen ist aber auf jene neue Aufklärung angewiesen, die Licht und Schatten der eigenen narzisstischen Besetzungen aufarbeiten kann. Dazu braucht es zweierlei: die Permission zu interkulturellen Konflikten und ein zwinkerndes Überich, womit ich nicht nur eine Milderung der Überichstrenge (Chasseguet-

Smirgel 1987) meine, sondern auch den humorvollen Umgang mit den eigenen Grössenträumen, in die wir uns laufend verstricken.¹³

Zwischen Scylla und Charybdis von Fürsorge- und Prinzipienethik

Im Innern der Industrieländer hat das, was ich als Aufspaltung der Kernaufgaben - in eine global und drei nur nationalterritorial organisierte - beschrieben habe, eine weitere Spaltung provoziert: Die politische Spaltung, wie sie die meisten Länder Europas durchzieht, kann als Aufspaltung von Prinzipienethik und Fürsorgeethik erfasst werden. Das, was Gilligan (1984) als männliche und weibliche Moral¹⁴ beschreibt, hat sich längst in moderneren Formen der Sozialorganisation institutionalisiert. Im Produktionsbereich gilt in der Regel Prinzipienethik - materielle Leistungen „in cash or work“ sind nur gegen Gegenleistungen „in cash or work“ zu haben. Im Sozialbereich gilt hingegen Fürsorgeethik: Hier geht es darum, die Bedürfnisse der Klientinnen zu stillen – allerdings mit Mitteln, die im hochproduktiven und profitablen Produktions- und Dienstleistungssektor geschaffen werden. Wenn Professionelle im Sozialbereich aus Drittmitteln finanzierte Fürsorgeethik betreiben, blenden sie oft nicht nur diese Finanzierungsgrundlage, sondern damit auch die eigenen finanziellen Interessen aus. In der Folge geht der Sinn für Reziprozität und der Anspruch auf Gegenleistungen der Klienten verloren. Das ist bei Immigranten, die weder mit modernen Solidarnetzen noch mit deren Entstehungs- und Nutzungsbedingungen (Hardin 1968, Olson 1986) vertraut sind, prekär.

Um das Amtsgeheimnis nicht zu verschrecken, zeig ich das ebenfalls im Ausserhalb auf: Bereits vor zwanzig Jahren entdeckte ich was geschieht, wenn UNHCR die Idee freisetzt, dass Flüchtlinge zwar Rechte, aber keine Pflichten haben: Während 1979 die Polizei von Bangladesh die Einheimischen mit Razzien aus den Lagern der Flüchtlinge aus Burma holen musste, wurde jede Erwartung, die Flüchtlinge hätten in irgend einer Form eine Gegenleistungen für die internationale Unterstützung zu erbringen, als „Zwangsarbeit“ (Müller & Tobler 1981) geächtet. Doch dieselben Flüchtling suchten dann Arbeit ausserhalb der Lager und drückten dort, selbst mit dem Nötigsten versorgt, der einheimischen Bevölkerung massiv auf die Löhne. Heftige Konflikte waren die Folge.

Im Sudan, wo das Schweizerische Rote Kreuz Materialien für den Latrinbau bereitstellte, weigerten sich die Flüchtlinge gar, ihre eigenen Latrinen zu bauen. Sie wollten dafür bezahlt werden, obwohl sie von der internationalen Unterstützung lebten und den lieben langen Tag nichts zu tun hatten. Auch Rogge (1985: 97) erwähnt dieses Phänomen in seinem

Buch mit dem vielsagenden Titel „Too many, too long“: „528 families.....refused to clear land under the impression that refugees all around the world were not supposed to work and that their status of refugees gives them the right to be maintained as long as they continue to be refugees.“

Doch Schlarafivorstellungen grassieren nicht nur im Sudan. Ich habe vor Zeiten (Tobler 1986: 79 ff.) Asylsuchende zu Vorstellungen befragt, die sie über die Quellen der Fürsorgemittel hatten, die täglich an sie abflossen. Dass sie nicht aus meiner Tasche kamen, hatte ich ihnen bereits erklärt. Dennoch hat irritiert, was ich zu hören bekam: „Das Geld ist von den Schweizer Banken!“ „Die Mittel kommen von Herrn Arbenz“, dem damaligen Chef des Bundesamtes für Flüchtlinge. Auch die UNO figurierte als Geldquelle: „Jeden Monat schüttet sie 1000 Dollar pro Asylsuchenden aus, Mittel die leider den Betroffenen von der Schweiz nicht vollumfänglich erstattet werden.“ Kein Anlass, um sich über die Neuzuzüger zu ärgern. Die Blamage gehört mir, die damals für die Betreuung verantwortlich war. Erst interkulturelle Irritationen brachten mich dazu, mir sowohl über die sozioökonomischen Strukturen als auch über jene kulturellen Selbstverständlichkeiten klar zu werden, die unsere moderne Gesellschaft nicht nur „in cash“, sondern „in work“ und zu guter Letzt auch „in moral attitude“ finanzieren.

Inzwischen haben in Europa die meisten Sozialämter und viele linke Politiker dazugelernt - wenn auch von vielen Genossinnen und Professionellen unverstanden oder abgelehnt. Auch dazu zwei Beispiele: In Zürich gibt es einen Schulpsychologen, der Lehrerinnen und Behörden des Rassismus bezichtigt, wenn sie darauf bestehen, dass Kinder und Eltern aus dem Ausland pünktlich sind. Da übersieht einer, dass die moderne Wirtschaft, die auch sein Einkommen generiert, auf der Oekonomie der Zeit basiert. Von ihr sind Immigrantinnen, die von den globalen Rändern kommen, besonders betroffen. Denn im Gegensatz zum privilegierten wirtschaftsfernen Schulpsychologen, der mit Steuergeldern finanziert wird, müssen sie im Erwerbsarbeitsbereich, der ihnen zugänglich ist, strikt Pünktlichkeit einhalten, sollen sie nicht in der Fürsorge stranden. Ein anderes Beispiel, das für viele stehen kann: Ein Asylsuchender hatte während zwei Jahren von Fürsorgemitteln gelebt und daneben schwarz gearbeitet. Als er erwischt wurde, stellte ihm ein junger und in seinem Selbstbild höchst progressiver Arzt ein Zeugnis für eine 100% Arbeitsunfähigkeit aus - präzise am Tag, an dem der Schwindel auskam, und das rückwirkend auf zwei Jahre.

Was den Behörden die Auftragserfüllung erschwert, ist m. E. ein *exklusiv* an Fürsorgeethik fokussiertes Berufsethos, das - wie der Fall des Arztes zeigt - oft vermischt ist mit ver-

deckten Eigeninteressen. Die staatlich finanzierten Kernaufgaben können nur funktionieren, wenn sie Fürsorge- und *Prinzipienethik* integrieren. Die Behörden haben deshalb mit ihrer Belegschaft sowohl ein Institutions- als auch ein Berufsethos zu erarbeiten und beide an der transkulturellen Reziprozität zu orientieren. Denn es ist harmvoll, moderne Rechte ohne entsprechende moderne Pflichten anzupreisen: Es kann Menschen grenzenlos gefräßig machen und dazu bringen, in die infantile Phantasmagorie des fraglosen Versorgtwerdens zu regredieren (Bruckner 1996). Über diadische Betreuungsmodelle, die nur an der mütterlichen Fürsorge orientiert sind, werden Neuzuzüger und Einheimische im Alltag zunehmend sozial isoliert und können schliesslich nur noch mit dem Stamm der bezahlten Sozialarbeiter verkehren. So steigen aber jene, die das alles finanzieren sollen, langfristig aus ihren nationalterritorialen Solidarverpflichtungen aus.

Was tun? Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass eine Stelle zu schaffen wäre, welche damit beauftragt ist, sich laufend über die wichtigsten interkulturellen Irritationen ins Bild zu setzen. Dieselbe Anlaufstelle hätte sich zwingend auch mit jenen Fällen zu befassen, wo intrakulturelle Fragmentierung und Spezialisierung die interkulturelle Kommunikation und Integration behindern. Zum einen ist das diadische Betreuungsmodell, das im Sozialbereich so verbreitet ist, zu einer betreuerischen Haltung zu triangulieren, in der mit dem staatlichen Auftraggeber auch der Steuerzahler und die Gesellschaft ihren positiven „väterlichen“ Platz zürückerhalten. Zum andern sind interinstitutionelle Zusammenarbeit und Lernprozesse gefragt! Denn manchmal streiten sich die verschiedenen Spezialisten und Fachstellen wie die Mütter im Kaukasischen Kreidekreis um ein und denselben Klienten. Kommt hinzu, dass das geltende Recht absolut nicht auf interkulturellen Komplikationen zugeschnitten ist: So können sich – wie das Beispiel mit den Kindern aus der Dominikanischen Republik zeigt - auf der Basis von gültigen Rechtsregeln, die von den Neuzuzügerinnen anders interpretiert und benutzt werden als von uns, sowohl grosse Kosten als auch gewaltiger Unsinn anbahnen.

Zwischen Scylla und Charybdis von statistischen Aussagen und einzelnen Personen

Dieser Stolperstein ist für die Behörden besonders vertrackt: Denn sämtliche soziologischen Untersuchungen, die statistische Aussagen über soziale Aggregate machen, bieten Anlass zu unzulässigen Verallgemeinerungen. Im Einzelfall kann immer alles auch ganz anders sein - zum Glück! Gleichzeitig würde aber mit einem Verbot von statistischen Analysen der Teufel mit dem Belzebub ausgetrieben, denn nicht nur das Problemverständnis, sondern auch gezielte

Lösungen und Präventionsmassnahmen würden damit erschwert. Nicht statistische Erhebungen sind per se das Problem, sondern unser wenig differenzierte Umgang mit sozialen und personalen Daten, unsere Unfähigkeit, mit Wahrscheinlichkeiten verantwortlich umzugehen, und jene Strukturblindheit, die derzeit alles individualisiert und personalisiert. Denn während sozioökonomische Strukturdaten für Verhaltensmuster von sozialen Gruppierungen relativ verlässliche Erklärungen und Voraussagen liefern können, sagen sie wenig oder gar *nichts* über das Verhalten von einzelnen Personen aus. Den Einzelfall können wir am adäquatesten erfassen, wenn wir im professionellen Dialog sowohl möglichst viele biographische Daten und so die oft einmalige Erfahrungen kennen einer Klientin lernen als uns auch die bald kulturellen, bald idiosynkratischen Bedeutungen vertraut machen, die diese spezifische Person diesen Ereignissen verleiht.

In der interkulturellen Kommunikation wird dieser Sachverhalt derzeit noch dadurch kompliziert, dass wir fälschlicher Weise nach innen und nach aussen mit Nationalkultur operieren. Es ist deshalb so verständlich wie richtig, wenn sich modern orientierte Immigranten gegen diese Konstruktion wehren. Denn Menschen, die in Schwellen- und Entwicklungsländern eine moderne Bildung und Ausbildung erfahren haben, verwenden dieselben Codes wie wir. Und manchmal zeigen sie sogar weniger Verständnis für ihre traditionellen Landsleute als wir.¹⁵ Weder Wunder, noch Vorwurf: Zum einen sind sie wie wir in die Geldwirtschaft integriert und damit in die Modernität des Global Village enkulturiert, zum andern werden soziale Abgrenzungsprozesse bekanntlich oft am heftigsten zwischen den unmittelbar benachbarten sozialen Schichten ausgetragen. Dabei ist die Kluft zwischen modern orientierten Migrantinnen und ihren oft traditionalistischen Landsleuten aus dem Hinterland allerdings weit grösser und meist konfliktiver als der innereuropäische Graben zwischen links und rechts.

Im Interesse der bessern Integration von Menschen, die von den globalen Rändern nach Europa kommen, müssen unsere Behörden in ihrer eigenen Gesellschaft Folgendes klarstellen:

1. Weil unsere Wachstumswirtschaft in ihrer Grenzenlosigkeit Coca Cola und Alcaçyl ohne Rücksicht auf Lokalkultur in den hintersten Krähwinkeln der Welt anpreist und verkauft, kann niemand a priori aus kulturellen Gründen von der Immigration in die nördlichen Zentrumsregionen ausgeschlossen werden.
2. Statt mit den Kategorien „Nationalität“ und „Nation“ zu operieren, ist es sinnvoller, mit der funktions- und strukturbezogenen Konstruktion einer Kernkultur zu arbeiten, die versteht und begründen kann, welche kulturellen Codes in Form von Fähigkeiten, Fertigkeiten, Werten und Normen weder hüben noch drüben beliebig sind.

3. Auch bei traditional sozialisierten Immigranten ist in *jedem einzelnen Fall* zu prüfen ist, was effektiv der Fall ist - denn Menschen können sich als Subjekte stets für oder gegen ihre Kultur entscheiden. Zudem ist was traditionale Menschen an Werten und Normen mitbringen, durchaus ein Potential.
4. Zu guter Letzt sind zwar die Verbindlichkeiten der hiesigen Kultur, also die unverzichtbaren Rechts- und Alltagsnormen, transparent zu machen, jedoch gleichzeitig aufs Notwendigste zu beschränken. Alles andere wäre eine unnötige Einschränkung von individueller Freiheit und kultureller Vielfalt.

Aber was denn ist arroganter Machtanspruch und was ist berechtigter Weise verbindlich?

Interkulturelle Irritationen zeigen zwar die verletzten Werte und Normen der eigenen Kultur an. Um jedoch die Frage der Berechtigung von kulturspezifischen Werte und Normen zu klären, kann die Diskursethik von Habermas (1981, 1992) dienen: eine Form der Kommunikation, in der problematische Geltungsansprüche thematisiert und auf ihre Berechtigung untersucht werden. Strittige oder strittig gewordene Geltungsansprüche werden in argumentativer Form auch auf Handlungen, deren Voraussetzungen und Konsequenzen, überprüft - ein Verfahren, das entsprechende Kompetenzen voraussetzt und auf die interkulturelle Problematik adaptiert werden kann.

Doch Behörden haben weit pragmatischere Wege zu gehen: Zunächst ist das, was bei uns verbindlich ist, meist auf Recht und Gesetz gegründet. Weil es aber eine Illusion ist, anzunehmen, traditional enkulturierte Menschen hätten dieselben Rechtsvorstellungen wie wir, sind für die Neuzuzüger die bei uns vorhandenen Rechtsgrundlagen nicht nur transparent, sondern in erster Linie einsichtig zu machen. Deshalb gilt es, im professionellen Alltag jenen lebendigen Diskurs zu fördern und zu lernen, der aus Kieselsteinen Edelsteine machen kann.

4. Struktur- und funktionsbezogene Kernkultur statt nationale Leitkultur!

*Nicht vom Zentrum aus geschieht die Entwicklung,
die Ränder brechen herein.*

Ludwig Hohl

Weil sich „unsere“ Weltwirtschaft längst ihre eigenen sozioökonomischen Strukturen, Zwänge, Chancen geschaffen hat, können wir diese mit der Kategorie der Nationalität weder adäquat erfassen noch fruchtbar auflösen. Die Idee einer deutschen Leitkultur kann aber zu einem struktur- und funktionsbezogenen Kulturverständnis korrigiert und vertieft werden, das tatsächlich interkulturelle Verständigung ermöglicht und so eine effektivere Integration von traditional sozialisierten Menschen erlaubt. Allerdings sind Integrationsanstrengungen längst nicht nur mit Blick auf Immigrantinnen von den Rändern nötig. Die Weltwirtschaft hat in den Zentren des Kapitals zu einer Systemdynamik geführt, die das Funktionieren der Institutionen und das Zusammenleben im Lokalraum auch ohne Immigration gefährdet. Das Instrument der Kernkultur dient nicht nur der interkulturellen, sondern auch der intrakulturellen Integration. Und unsere eigene Kernkultur erschliesst sich uns just über interkulturelle Irritationen, denn wie erwähnt - der Fremde bringt den Schlüssel zu uns selbst!

Was meint und was leistet Kernkultur?

Soweit die Soziologie Kultur als die kollektiv vermittelten Codes definiert, kann sie Wichtiges und Unwichtiges nicht unterscheiden. Kernkultur zielt präzise auf diese Unterscheidung ab: Denn Kernkultur umfasst nur jene Teilmenge der kulturellen Codes, die sich auf die kollektive Erfüllung von gesellschaftlichen Kernaufgaben¹⁶ richten: auf Wertvorstellungen, Normen, Fähigkeiten und Fertigkeiten also, welche für die Produktion und Kooperation, für die Verteilung und Solidarität, für öffentliche Ordnung und Sicherheit, für Bildung und Ausbildung unverzichtbar sind. Lebensstile hingegen konstituieren sich aus Vorstellungen und Verhaltensmustern, die individuell oder subkulturell beliebig sind und die allerorts den Reichtum an persönlichen Freiheiten ausmachen.

Mit dem funktions- und strukturbezogenen Kernkulturbegriff steht ein Instrument zur Verfügung, das sowohl transkulturell als auch kontextorientiert ist, und das in der interkulturellen Kommunikation erlaubt, sowohl die Sach- als auch die Beziehungsebene (Schulz von Thun 1990) adäquat zu berücksichtigen. Nicht ethnozentrisch, weil keiner *nationalen* Leitkultur verpflichtet, sondern auf die Sozialstruktur und gesellschaftliche Kernaufgaben fokussiert, erlaubt die Konstruktion, in der Schweiz und dort draussen, in der armen Welt, etwas präziser hinzusehen und leistet so einen mehrfachen Brückenschlag:

1. Als Instrument kann Kernkultur in Schwellen- und Entwicklungsländern der besseren Verständigung zwischen Modernisten und Traditionalisten dienen und in Europa jene

Konflikte verstehen und auflösen helfen, wie sie oft zwischen Einheimischen und jenen Fremden entstehen können, die derzeit von den Rändern der Weltwirtschaft einreisen.

2. Das Konzept der Kernkultur erlaubt uns zum einen, die traditionellen Werthierarchien und Regelungen zu verstehen, zum andern ohne Abwertung der Andern auf jenen Wertprioritäten und Normen zu bestehen, die in der modernen Gesellschaft unverzichtbar und verbindlich sind.
3. Mit dem Instrument der Kernkultur gelingt es unschwer, auch Menschen von den globalen Rändern zu integrieren, so dass jene Immigrantengruppen, mit denen strukturbedingte Kernkulturdifferenzen bestehen, nicht a priori ausgeschlossen werden können oder in unserer Gesellschaft zwangsläufig an den Rand geraten.
4. Mehr noch: Mit dem Instrument der Kernkultur können nicht nur Fremde besser integriert werden, sondern es erlaubt auch Einheimische - vom Schulpsychologen und Arzt über die Sozialarbeiterin bis zur Flipperin und Pennerin oder zum Langzeitarbeitslosen - wieder so weit am Kern der modernen Sozialorganisation zu orientieren, dass der produktive Sektor und der Sozialbereich nicht ständig weiter auseinander driften.
5. Ich bin überzeugt, dass auf der Basis von Kernkultur sogar Verständigung zwischen jenen einen Einheimischen möglich ist, die Angst von einem Heimatverlust haben, und jenen andern, die in ihrer Angst vor Rassismus und Konflikt, jede Kulturdifferenz ignorieren oder sie als pure rassistische Konstruktion behandeln.
6. Kernkultur gestattet zu guter Letzt einen Blick auf die Weltwirtschaft, mit dem wir sowohl deren Leistungen als auch deren Mängel in Rechnung stellen können, und zeigt uns damit auch an, was in Entwicklungs- und in Industrieländern zu verändern ist, wenn die modernen Menschenrechte nicht nur global eingefordert, sondern künftig weltweit realisiert werden sollen.

Weil der Begriff der Kernkultur den ethischen mit dem ethischen Blick auf Gesellschaften verbindet, nämlich dazu bringt, eine Kultur gleichzeitig sowohl von innen und „für sich“ zu verstehen als auch von aussen und im Vergleich zu sehen, setzt er folgende Antinomie: Traditionale und moderne Kulturen sind weltweit gleichwertig, soweit sie ihre Mitglieder mit Werten, Normen, Fähigkeiten ausstatten, die ihnen erlauben, die vier Kernaufgaben auf der Basis der transkulturell verbindlichen, aber kulturspezifisch formierten Kernrollen verlässlich zu erfüllen. Sobald wir es jedoch mit einer konkreten Gesellschaft zu tun haben, in die sich Menschen im Hier und Jetzt integrieren wollen oder sollen, muss die Frage nach der Verbindlichkeit von Kultur dort binnenorientiert werden, wo die Organisation der Kernaufgaben davon

betroffen ist. So sind moderne und traditionale Kernkultur in der derzeitigen Weltwirtschaft zwar unterschiedlich, aber trotzdem gleichwertig und dennoch im jeweiligen Kontext verbindlich.

Kernkultur kann über die Brücke der transkulturellen Gemeinsamkeiten die Kulturspezifika zu übersetzen!

Kernkultur ist nicht an nationaler oder subkultureller Identität orientiert, die beide zweifellos Sinn und Zusammengehörigkeit geben können. Kernkultur ist demgegenüber an jenen Rollenidentitäten orientiert, wie sie den Kernrollen aufsitzen: An den weltwirtschaftlichen Rändern sind das die Generationen-, Geschlechter- und Verwandtschaftsrollen, in den Zentren primär die Erwerbs- und Berufsrollen. Soweit Immigrantinnen, die im Hinterland oder in den Slums der Metropolen von Schwellen- und Entwicklungsländern aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, das moderne Kulturverständnis nicht teilen, ist ihnen mit aller Klarheit, jedoch mit interkultureller Einfühlung die moderne Kernkultur aufzuzeigen. Denn just jene, die gut enkulturiert sind und besonders sorgfältig erzogen wurden, halten eher an hergebrachten Rollenvorstellungen und am traditionellen Ethos fest.

Weil Kernkultur sowohl die strukturbedingte Differenz zwischen traditionellen und modernen Kernrollenerwartungen als auch deren funktionsbedingte Gleichwertigkeit anerkennt, kann sie den Blick für die wichtigste transkulturelle Gemeinsamkeiten öffnen und befähigt so, zu einer sachgerechten Übersetzung:

- Wo das Gewaltmonopol und die Schutzpflicht bei den Männern liegen, gehört zum kulturell vorgeschriebenen Heldentum das reziproke Recht auf gehorsame Frauen. Gilt hingegen das Staatsmonopol der Gewalt, so wird im Konfliktfall von beiden Geschlechtern Gewaltverzicht verlangt. Dasselbe gilt für die Generationenrollen: Wo der Staat für Notfälle Sozialpädagogen und Jugendanwälte bereitstellt, sind die Eltern nicht mehr die Träger des gesellschaftlichen Gewaltmonopols. Deshalb gehört die geschlechtsneutrale BürgerInnendisziplin, die das Gewaltmonopol des Staates respektiert und auch im privaten Raum auf die individuelle Gewaltausübung verzichtet, zur Kernkultur der modernen Schweiz. Als Kompensation werden hier den Individuen soziale und individuelle Rechtsansprüche gewährt und bezahlte Polizistinnen, Richter und andere Rechtsspezialistinnen bereitgestellt, von denen ein entsprechendes Berufsethos gefordert wird.

- Bei der traditionellen Organisation der Produktionsaufgabe, die über komplementäre Geschlechterrollen organisiert ist, ist ein geschlechtstypisches Arbeitsethos erforderlich, soll diese Form der Arbeitsteilung verlässlich, effizient und effektiv sein. Die moderne Arbeitsteilung, die über Spezialisierung erfolgt, bringt dafür für Mann und Frau gleichermassen Erwerbsarbeits- und Einkommensmöglichkeiten. Weil „im Prinzip“ erwartet wird, dass beide Geschlechter einer Erwerbsarbeit nachgehen, haben auch Mädchen und Knaben einen Beruf zu erlernen.¹⁷ Dabei sind später jenen, die über die Erwerbsarbeit in die Geldwirtschaft und Geldzeit integriert sind, nicht nur Pünktlichkeit und Arbeitsintensität, sondern auch ein geschlechtsneutrales Arbeits- und Berufsethos vorgeschrieben. Mehr noch: Hierzulande ist das Ansehen an die Erwerbsarbeit gebunden. Arbeits- und das Berufsethos sind für den Erfolg und die öffentliche Anerkennung nötig. Dafür sind Einkommen und Erfolg „im Prinzip“ nicht von Herkunft und Geschlecht, sondern zum einen von Bildung und Beruf, zum andern von der konkreten Arbeitstüchtigkeit abhängig.
- Wo die Solidarität eine Leistung von Familien ist, herrscht *restriktive* Reziprozität: Was bei uns als unmoralischer Familismus gilt, ist dort unverzichtbarer Familiensinn. In der Schweiz geht Arbeitsethos und Bürgersinn vor Familiensinn, denn das ist für nationalterritoriale Solidarsysteme unverzichtbar. Nachhaltige Solidarnetze im Nationalstaat setzen sowohl bei Immigrantinnen als auch bei Einheimischen, die Fähigkeit zu überfamiliärer Ehrlichkeit und die Bereitschaft zu überfamiliären, aber dennoch nationalterritorial beschränkten Solidarleistungen voraus. Wer Verwandte im Heimatland zu unterstützen hat, hat sich an die hiesigen Restriktivitätsregeln zu halten: Solidarleistungen an Zurückgeblieben sind aus eigener Erwerbsarbeit leisten; die hiesigen nationalterritorialen Solidarnetze dafür zu nutzen, hat negative Konsequenzen. Denn die Nachhaltigkeit von modernen Solidarnetze setzt voraus: eine prinzipielle Erwerbsarbeitswilligkeit,¹⁸ die Bereitschaft, Abgaben zu leisten und Beiträge an die Solidarnetze zu bezahlen; eine selektive Nutzung der Solidarnetze und die Erfahrung, dass diese Form der Nutzung nachhaltige Solidarität bringt; und - last, but not least - den Verzicht auf Missbrauch oder andernfalls Sanktionen (vgl. Brightman 1987), die effektiv auch greifen.
- Wo die Jugend dazu erzogen wird, traditionale Geschlechterrollen und Generationenrollen zu übernehmen, hat Gehorsamspflicht gegenüber den Eltern Priorität (Kagitcibasi 1996): Das schliesst dort sogar die Verheiratung ein. Die Alterssicherung durch die AHV verpflichtet hingegen dazu, die Jungen nicht nur für ihre eigene Partnerwahl, sondern auch für die Berufswahl freizugeben. Denn in der modern organisierten Wirtschaft ist ein ge-

schlechtsneutraler Zugang zu Bildung und Berufsrollen erforderlich. Und weil in den Zentren des Kapitals rascher Wandel und Mobilität die Rahmenbedingungen für die spätere Einkommenspositionen sind, ist hier in der Erziehung nicht Gehorsam das oberste Gebot (Kagitcibasi 1984), sondern sind primär Autonomie und Flexibilität gefragt. Die Bereitschaft der Eltern, ihre Jungen in diese modernen Formen der Selbstverantwortung zu entlassen, gehört ebenfalls zur Kernkultur der Schweiz. Das moderne Generationenethos verlangt also von Eltern, dass sie Mädchen und Knaben, am Gleichstellungsethos orientiert, für Bildung und Ausbildung, für Erwerbs- und Berufsrollen freigeben, zu verantwortungsvollen Bürgerinnen und in nachhaltige Konsumrollen erziehen - etwas, das auch wir Schweizer noch dringend zu lernen haben.

Weil die Behörden die Rahmenbedingungen festzusetzen haben, die sowohl inter- als auch intrakulturelle Integration ermöglichen, ist die sachgerechte interkulturelle Übersetzung für beide Seiten eine Herausforderung.

Zum Schluss nun noch kurz die affektiven Implikationen des interkulturellen Übersetzens: Die interkulturellen Irritationen, welche die eingangs erwähnten Kieselsteine in uns auslösen, zwingen dazu, sich über die psychologischen Aspekte der je eigenen Sozialorganisation und Kulturspezifika klar zu werden. Denn nicht die sachliche, sondern die affektive Ebene der Kommunikation ist der schwierige Punkt der interkulturellen Kommunikation. Weil auf beiden Seiten enkulturierte und so stets auch affektiv involvierte Personen stehen, gilt es, die kulturspezifisch gebundenen Affekte, vorab jene um Moral, so weit bewusst zu machen und befreien, dass sie sich das Eigene und das Fremde sowohl kritisch als auch mit Gelassenheit und Freundlichkeit ansehen können.

5. Zu den Chancen der interkulturellen Integration

Immigration wird in Europa dann zur Chance, wenn es den Behörden gelingt, sowohl den Immigrantinnen als auch den einheimischen Bürgerinnen und Professionellen die sozioökonomischen Strukturbedingungen soweit bewusst zu machen, dass mit dem besseren Verständnis der vormodernen Kulturen auch die Verbindlichkeiten der modernen Kultur erschlossen werden können. Im Folgenden zeige ich auf, dass Integration ein vielschichtiger Prozess ist und Integrationsarbeit polyzentrisch orientiert und ausbalanciert werden muss.

Integration ist ein vielschichtiger Prozess

Behörden, die davon ausgehen, dass es für ein funktionierendes Recht, eine adäquate Nutzung der Institutionen und ein konstruktives Zusammenleben einen Fundus von geteilten Werten und Regeln braucht, werden Integration als einen vielschichtigen Prozess konzipieren und die konkrete Arbeit auf viererlei Art vorantreiben:

1. *Erhaltung und Wertschätzung der Multikulturalität:* Integration passiert über die Pflege von eigener Kultur und freut sich an multikultureller Identität. Als Lebensstile können multikulturelle, aber auch subkulturelle Vielfalt ein unerschöpfliches Reservoir an Lebensmöglichkeiten und Lernkapazitäten darstellen.
2. *Bereitschaft zum Kulturumbau:* Es geht nicht an, dass die Mehrheit der Menschen auf diesem Planeten von den Segnungen der gesellschaftlichen Produktivität ausgeschlossen ist. Der Ausgleich setzt Veränderungen in der hiesigen Kernkultur und in den Lebensstilen voraus. In der konstruktiven Auseinandersetzung mit den Menschen, die von den Rändern kommen, lässt sich das Notwendige dazulernen. Denn eine noch so offene Migrationspolitik kann das Gefälle zwischen Nord und Süd nicht überwinden, sondern wird es mittelfristig sogar verschärfen (Tobler: 1994). Rettung bringt ein interkulturelles Lernen, das offen ist für die Gründe, die vor Ort zur Emigration zwingen, auch wenn hierzulande Immigrationsbeschränkungen nötig sind.
3. *Pflege der Akkulturation* - im Sinne einer gegenseitigen Annäherung. So ist Integration zum einen auf den Ausgleich innerhalb der Immigrationsfamilien angewiesen, weil dort Paare, Eltern, Kinder unter dem Modernisierungsdruck in heftige Konflikte geraten. Zum andern ist auch eine Annäherung zwischen Einheimischen und Zugezogenen nötig – eine, welche die Ressourcen von hüben und drüben valorisiert. So kennen z.B. traditionale Menschen meist eine weit grössere moralische Verbindlichkeit als wir strukturverwöhnten Schweizerinnen und marktgesteuerten Schweizer. Denn im vormodernen Kontext ist die Basis für die soziale Anerkennung nicht der individualistisch verformte Narzissmus wie bei uns. Vor Ort wird der Narzissmus der Individuen an kollektive Regeln und an die gesellschaftlich formierten Primärrollen gebunden: an den Respekt, sie dort als Personen erhalten, wenn sie ihre Pflichten als Vater, Mutter, Onkel, Tante, Gattin, Ehemann, Sohn oder Tochter erfüllen.
4. *Förderung der Assimilationbereitschaft, wo moderne Kernkultur betroffen ist:* Assimilation wird hier als selbstaktive Anpassung verstanden, also nicht als Zwang, sondern als jene

Aneignung, die mit einer Identifikation mit hiesiger Kernkultur verbunden ist. Interessant, trivial, verständlich ist, dass eine Teil der Immigrantinnen in der Regel rasch die modernen Rechte assimiliert, die modernen Pflichten aber manchmal eher zögerlich übernimmt: Schlarafavorstellungen gibt es in allen Kulturen und Menschen.¹⁹ Dass die Erwartung, sich an jene der hiesigen Werte und Normen anzupassen, die fürs fruchtbare Zusammenleben unverzichtbar sind, weniger bei den Immigrantinnen auf Widerstand stösst, denn bei den Strukturverwöhnten und Strukturblinden im eigenen Land, kann ebenso wenig überraschen. Dabei sind es transkulturell nicht die geforderten Rechte, sondern die erfüllten sozialen Pflichten und die gesellschaftlichen Leistungen, die den Menschen Ehre bringen. Zudem sind die von mir vorgeschlagenen Elemente der Kernkultur bei genauerem Hinsehen allesamt verrechtlicht.

Die eingangs erwähnte Antinomie findet in der Konzeptualisierung der Integration also eine Art Fortsetzung: Statt sie am Entweder-Oder zu orientieren, zwingt die wachsende Komplexität dazu, die inter- und intrakulturelle Integration weit mehr an einem differenzierten Sowohl-als-Auch auszurichten.

Integration ist ein polyzentrischer Prozess

Die Integrationsarbeit hat inter- und intrakulturelle Integration an drei Koordinaten auszubalancieren:

1. *an der gesellschaftlichen Integration* - die Menschen, die hierzulande leben, müssen sich mehrheitlich an moderner Kernkultur orientieren lernen, soll die Schweiz auch künftig Heimat für ihre Bewohner bleiben oder werden;
2. *an der individuellen Integration* - wer in der Schweiz lebt, muss an der Gesellschaft wirtschaftlich, kulturell, sozial, rechtlich, mittelfristig auch politisch sowohl teilnehmen als auch teilhaben können;
3. *an der personalen Integration* - Menschen müssen hierzulande als Personen - trotz und dank gesellschaftlicher und individueller Integration - physisch und psychisch gesund, oder, wie es Freud formuliert hat, "liebes- und arbeitsfähig" bleiben können.²⁰

Für diesen dreiseitigen Balanceakt gilt, dass der personalen Integration absolute Priorität zukommt, sofern damit nicht Dritte gefährdet sind. In diesem Sinn und Geist ist also moderne Kernkultur nicht nur transparent zu machen, sondern gleichzeitig so zu vermitteln, dass auch traditional sozialisierte Menschen in die Lage kommen, in den unverzichtbaren Belangen die

modernen Rechts- und die dazugehörigen Moralvorstellungen entweder selbstaktiv zu assimilieren - oder in vollem Bewusstsein um die negativen und oft gar strafrechtlichen Konsequenzen - zurückweisen zu können. Mit dem Instrument der Kernkultur vermögen wir zum einen, das traditionale Ethos ins moderne zu übersetzen, ohne die traditionellen Vorstellungen abzuwerten. Zum andern lernen wir, die Pflichten, Normen, Werte, Tugenden zu benennen, die hierzulande - trotz Strukturverwöhnung, Multikulti und Individualismus - der Schlüssel zu Erfolg, zu sozialer Wertschätzung und zu Selbstrespekt geblieben sind. Zum Schluss jetzt eine Lackmusprobe, die der Leserin und dem Leser erlaubt, den Affekthaushalt auf interkulturelle Kompetenz hin zu überprüfen.

Das Instrument des Weissen Zauber - aus Kieselsteinen Edelsteine machen!

Ich habe das interkulturelle Instrument, das mit der Belle Culturelle arbeitet, die unserer Bete Humaine aufsitzt nach einem Märchen benannt, das Bloch (1995: 202-215) in seinen Spuren erzählt: Motive des Weisser Zaubers. „Weisser Zauber“ anerkennt die narzisstischen Strebungen der Menschen als das Potenzial, das sie in Richtung ihrer eigenen Wunschbilder und Grössenträume bewegt. Weisser Zauber kann kulturell formierte Gefühls- und Verhaltensreaktionen im konkreten Alltag in den Fluss der lebedigen Auseinandersetzung bringen. Professionelle und Behörden müssen dazu allerdings über den eigenen kulturellen Schatten springen können.

Ich zeige das am konkreten Beispiel auf: Schickt ein traditional orientierter Vater aus einer Ehre-Schande-Region seine Tochter ungern zur Schule oder versagt ihr gar eine Ausbildung, weil er ihre Keuschheit als unverzichtbar für eine gute Verheiratung erachtet, so gilt: Die traditionale Jungfräulichkeit dient, genauso wie in der modernen Schweiz die Schulleistung und die Ausbildung, dem späteren Wohlergehen einer jungen Frau. Jungfräulichkeit und Schulobligatorium sind unter kernkulturellem Aspekt funktionale Äquivalente. Wer einen traditionellen Vater, der seine Tochter einsperrt, ja vielleicht sogar prügelt, wenn sie zu spät nach Hause kommt, als Hinterwäldler abwertet oder gar unbesehen als Bösewicht behandelt, fügt ihm eine narzisstische Kränkung zu, die gefährlich werden kann. Wer hingegen hinter seiner Sturheit und den oft verzweifelten Gewaltakten auch den liebenden Vater entdecken und respektieren kann, nämlich einen, der sich um die Zukunft seiner Tochter sorgt, kann Bewegung in die kulturellen Stereotypen bringen. Er wird dessen Bedürfnis erkennen, über die erfüllten Vaterpflichten sowohl vor den Forderungen von Überich und Ichideal zu bestehen als auch

sich den Respekt der Aussenwelt zu erhalten. Es gilt, diesen Vater bei seinen guten Wünschen abholen. Er wird uns, wenn wir ihn behutsam nach seinen Zielen und Motiven fragen, davon berichten, dass seine Tochter später, wenn sie erwachsen ist, einen verlässlichen Ehemann, erfolgreiche Kinder, ausreichend Einkommen, wenn möglich ein Auto, eine grosse Wohnung, gar ein Haus haben soll. Gut so! An uns ist es, dem traditional orientierten Vater aufzuzeigen, dass seine Tochter der gewünschten Zukunft in der modernen Schweiz mit einer guten Bildung und einer sinnvollen Ausbildung wesentlich näher kommt, als mit der traditional geforderten Jungfräulichkeit. Am väterlichen Ichideal orientiert, von uns als guter Vater Ernst genommen, kann er sich öffnen und bewegen. Mit seiner traditionalen Vaterrolle positiv identifiziert, vermag er die junge Frau eher für moderne Bildung und Berufsbildung freizugeben, als wenn wir ihn als Übeltäter oder gar Gewalttäter behandeln und ihn so in ein narzisstischen Defizit bringen. Abgewertete Menschen können nicht lernen! Dass die Abwertung ohne interkulturelle Reflexion meist gegenseitig, also als Kreuztransaktion abläuft, erschwert allerdings die Lösung.

Es geht also um eine "Geburtshilfe" der besonderen Art: Just, wenn wir es z. B. mit traditionalen Männern aus Ehre-Schande-Kulturen zu tun haben, ist jener pädagogische Eros gefragt, der sie in ihren Grössenwünschen anerkennen kann, statt sie zu kastrieren. Die traditionalen Helden sind darin zu unterstützen, bei uns in der Schweiz "mit realer Möglichkeit, in gutem Klima das in die Phantasie Greifende zu werden, was sie nicht grundlos zu sein scheinen und als Vorschein ausstrahlen" (Ernst Bloch 1968: 95). Dazu muss frau aber erstens Helden mögen, ja sogar ein wenig bewundern; zweitens dazu in der Lage sein, das Heldentum neu zu konstruieren: Narzisstische Potenziale und aggressive Impulse sind nicht abzuschlagen, sondern fruchtbar zu enkulturieren! Drittens muss uns der eigene kulturspezifisch formierte Narzissmus soweit bewusst werden, als er uns selber trägt und als tüchtiges Behördenmitglied oder kompetente Professionelle in die Gesellschaft einbindet! Denn der Selbstrespekt und der Respekt, den uns Andere gewähren, sind auf die Dauer nicht von einander zu trennen - das lehrt uns mitten in unserem Wahn moderner Beliebtheit am besten die traditionale Kultur.

So machen jene Kieselsteine, die Immigrantinnen von den Rändern ins Getriebe der modernen Gesellschaft hereintragen, uns über interkulturelle Irritationen jene Stolpersteine bewusst, über die wir in blauäugiger Strukturverwöhnung ständig stolpern. Denn der konstruktive Dialog um Kernkultur und Kernrollen macht die Grundregeln fürs hiesige Zusammenleben nicht nur für Immigrantinnen, sondern auch für Einheimische bewusst.

Ich wünsche viel Glück beim Stolpern!

Anmerkungen:

1 Ich wechsele im Folgenden unsystematisch weibliche und männliche Formen ab, das andere Geschlecht ist aber jeweils stets mitgemeint.

2 Eine UNO-Statistik (United Nations 1995: 57) zeigt, dass die Dominikanische Republik jenes lateinamerikanische Land ist, in dem die Kinder zwischen von 0 bis 15 Jahren weitaus am häufigsten *n i c h t* bei ihrer biologischen Mutter, sondern bei Verwandten leben, und zwar gilt das für Knaben wie für Mädchen: 8% der 0-4-jährigen, 14% der 5-9-jährigen und sogar 19% der 10-14-jährigen leben nicht bei ihrer Mutter.

³ Moderne Bildung ist tatsächlich etwas, das die traditionellen Geschlechts- und Generationenrollen angreift und, so wie sie derzeit konzipiert ist, ein Vehikel, um die Menschen höchst individualistische Ansprüche zu lehren. Traditionale Eltern, die in Regionen mit Subsistenzwirtschaft leben, haben deshalb sowohl einen sachlichen als auch einen affektiven Grund, sich vor moderner Bildung zu fürchten. Der sachliche: Wo es keine moderne Sozialorganisation mit Erwerbsrollen und staatlich finanzierten Solidarnetzen gibt, sind die kollektiv formierten Geschlechter- und Generationenrollen unverzichtbar, um zu überleben. Zudem ist, wo keine Erwerbs- und Berufsrollen zu haben sind, moderne Bildung disfunktional. Der affektive: Auch dort, wo moderne Bildung dem Kind den Weg in ein gutes Berufsleben ermöglicht, haben ungebildete Eltern Angst vor der affektiven Entfremdung ihrer Kinder. Auch die hiesige Unterschicht öffnet sich den Bildungskarrieren ihrer Kinder nur zögerlich.

⁴ Die Pathanen sind das Volk, das weite Teile Afghanistans und Pakistans besiedelt. Aus ihrer Mitte rekrutieren sich die Taliban. Doch geriet ich oft in einen Argumentationsnotstand, wenn mich die Pathanen fragten: „Und wie lange dauert sie denn, eure romantische Liebe? Drei Monate oder drei Jahre?“ Es gibt bei den Pathanen die Institution der Polygynie und das Levirat, d.h. die Vorschrift, die Ehefrau des verstorbenen Bruders zu heiraten, sichert dieser und ihren Kindern das Überleben. Jedoch Scheidungen sind äusserst selten.

⁵ Dabei hatte ich bereits 1982 eine Kostprobe vom Mangel an moderner Ehrlichkeit in der Cameroon Tribune gelesen. Sie veröffentlichte alle 3 Monate Statistiken über die Zahl der ungedeckten Checks, die das Funktionieren der Banken schwer beeinträchtigten. Die Veröffentlichungen wurden folgendermassen kommentiert: "Le client ne considère plus le chèque comme un contrat qui suppose comme les règles de jeu et leurs modalités d'application". Der Bankkunde glaube offensichtlich, „le poule aux oeufs d'or“ in den Händen zu haben und nehme an, dass die Unterschrift unter dem "bout de papier magique" genüge, „pour qu'il pleuve des francs CFA“.

⁶ Dass der Staat seine Schutzfunktionen in den Slums der Städte nicht wahrnimmt, ist mit ein Grund, weshalb sich dort die Mafia-ähnliche Verbände einnisten, die gegen Schutzgelder Sicherheit geben. In den ländlichen Stammesregionen von Pakistan werden diese Funktionen hingegen von den Männern der patrizientrierten Verwandtschaftsverbände wahrgenommen. Das Kollektiv der Männer ist hier - auf der Basis des Paschtun-Walis, des traditionellen Stammesrechts - effektiver Rechtsträger und Rechtsvollstrecker.

⁷ An den Taliban lässt sich besonders gut zeigen, wie fremde Gesellschaften auf der Ebene internationalen Politik bald blind idealisiert, bald blindwütig verteufelt, aber selten realistisch beschrieben und kontextadäquat beurteilt werden. Als die Pathanen gegen das kommunistische Regime in Kabul kämpften, wurden sie von der westlichen Staatengemeinschaft, allen voran von der USA, mit Waffen und Millionen von Dollars unterstützt und als Freiheitshelden idealisiert. Ich hatte damals davor gewarnt, blind ein Volk zu unterstützen, in dem Frauen so wenig zu sagen haben. Seitdem die UdSSR zusammengebrochen ist, werden dieselben Pathanen, jetzt unter dem stammesübergreifenden Namen „Talibans“ organisiert, vom Westen verteufelt und mit wirtschaftlichen Sanktionen bestraft, unter denen Frauen und Kinder massiv zu leiden haben. Die Taliban werden an ausserordentlich ethnozentrischen Massstäben gemessen: In einem Land, wo nur eine verschwindend winzige Minorität der männlichen Bevölkerung überhaupt eine Erwerbsarbeit hat, ist es „irr“, einer Regierung vorzuwerfen, sie würde die Frauen von der Erwerbsarbeit ausschließen.

⁸ Freud hat dem Gewissen drei Instanzen zugeordnet: Das Überich, das Ichideal, die Selbstreflexion. Während er das Überich mit dem Untergang des Oedipuskomplexes assoziiert, sieht er das Ichideal als wichtige Instanz der Persönlichkeit aus der Konvergenz von Narzissmus (Idealisierung des Ichs) und der Identifizierungen mit Eltern, ihren Substituten und kollektiven Idealen hervorgehen. Als gesonderte Instanz stellt das Ichideal ein Vorbild dar, an das das Subjekt sich anzugleichen versucht. Persönlich bin ich der Ansicht, dass das ein Versagen vor dem Ich-Ideal transkulturell, nicht wie beim Über-Ich mit Schuldgefühlen, sondern mit Gefühlen der Scham verbunden ist.

⁹ Man könnte mit Blick auf diese zwei Lager mit Max Weber (1919) Verantwortungsethiker und Gesinnungsethiker auseinanderhalten: Der Gesinnungsethiker zieht die Folgen seines Handelns nicht in Betracht und lässt

den Nutzen des Handelns ausser Acht. Eine ethisch verwerfliche Handlung wird abgelehnt, auch wenn sie im Endeffekt ethisch gerechtfertigte Folgen hat. Ethisch verwerfliche Mittel zur Erreichung bestimmter Ziele werden vom Gesinnungsethiker ebenfalls zurückgewiesen. Der verantwortungsethisch Handelnde berücksichtigt hingegen die Folgen seines Handelns und versucht, durch rationales Abwägen der Mittel seine Ziele und Ideale kompromisshaft zu verwirklichen. Der Verantwortungsethiker handelt nach bestimmten Normen bzw. Werten, kann aber in bestimmten Situationen gegen diese Normen bzw. Werte verstossen.

¹⁰ In der ersten Aufklärung überholten die Menschen des Abendlandes ihre christliche Gottesvorstellungen zugunsten einer naturwissenschaftlich orientierten Welterklärung. Damit wurden sie aber auch aus dem Nest jener christlich-narzisstischen Geborgenheit vertrieben, die an einen persönlichen Schöpfer glaubte, der schützt und liebt. Es ist m. E. kein Zufall, dass just in der Zeit der Gottesernüchterung die individuenzentrierte romantische Liebe zu blühen begann, die alle Hoffnung auf Geborgenheit und Anerkennung am auserwählten Partner festmacht (Benjamin 1993). Die zweite, von mir gewünschte Aufklärung würde nun die Menschen aus dieser Überforderung entlassen. Es ginge darum, den zuerst in die Gottesvorstellung, dann in die romantische Partnerliebe projizierten und kanalisierten Narzissmus bewusst an seinen Ursprung, nämlich in die eigene Person, zurückholen, um ihn so einer neuen und zeitgemässeren Weise der kulturellen Formung zugänglich zu machen.

¹¹ Interessanter Weise wurde ich von der Sprecherin dieser Gruppe auf einer formalen Ebene angegriffen. Ich hatte in meinem Referat, um verständlicher zu sein, das Wort „Vielweiberei“ statt Polygynie benutzt. Die zwar winzige, aber um so empörttere Frauengruppe warf mir vor, ich sei rassistisch und sexistisch, weil das von mir benutzte Wort abwertend sei und es dafür ein Fremdwort gäbe. Das Fremdwort allerdings war ihnen nicht bekannt. Ich bin geneigt, diese Art von Diskussion, die sich letztlich an Formalismen festmacht und nicht über Inhalte argumentiert, als eine Abwehrleistung zu sehen: Bei einer Persönlichkeitsdisposition, in der sich die Ich-zustände (Ziehe 1975, Harris 1960) vermischen, wird versucht, klare Grenzen zu ziehen.

¹² Das Problem stellt sich auch in der Sozialen Arbeit. Ich habe einen anderen Tötungsfall erlebt, bei dem Feministinnen die Seitensprünge einer kosovarischen Frau mit Emanzipation verwechselten: Als sie von ihrem Ehemann verprügelt wurde, brachte man sie in ein Frauenhaus und nahm sie nachher mit folgenden Auflagen wieder in die externe Betreuung auf: Die Frau musste sich verpflichten, keinen Kontakt mehr mit ihrem Ehemann aufzunehmen, diesem wurde es untersagt, seine Kinder zu sehen, während der Liebhaber bei der Frau aus und ein spazieren durfte. Drei Tage nach dieser fatalen Abmachung tötete der Ehemann den Liebhaber, die Frau wurde durch einen Gewehrschuss schwer verletzt. Als ich, noch vor der Tötung, vor der Gefährlichkeit dieser Abmachung gewarnt hatte, wähten die Betreuerinnen, ich sei dafür, dass dieser Mann seine Frau verprügle. Selbstverständlich darf ein Ehemann in der Schweiz seine Frau nicht prügeln. Hier kann sich aber eine Frau regulär von ihrem Manne scheiden lassen. Doch das wollte die Frau wiederum nicht, weil sie sonst ihren Hausmann verloren hätte, der nota bene rührend für die Kinder sorgte.

¹³ In meiner Ausbildungsfunktion versuche ich, den Studierenden der Sozialen Arbeit Mut zu einem zwinkernen Überich zu machen. Denn wie Mitscherlich (1985) bin ich der Ansicht, dass es ohne Ueberich nicht geht: Es ist schrötig, aber nötig. Doch just das Bewusstsein, dass das Überich eine Orientierungsfunktion hat, befähigt zu jenem Spielraum, in dem wir den eigenen Schatten sehen und über unser ständiges Stolpern auf dem ewigen Gang zum Licht auch lachen können. Ich fordere die Studierenden auf, sich ein virtuelles Köfferchen anzulegen, um es mit ihnen vertrauten Figuren aus Komödien und Tragödien, Wildwestfilmen und Kabarett etc. zu füllen. Mit diesem kleinen, zwar privat gezimmerten, aber aus dem Fundus des Kulturschatzes stammenden persönlichen Pantheon sind sie weniger einsam in den Leiden und Freuden ihres Berufes.

¹⁴ Gilligan hat genderspezifische Moralvorstellungen herausgearbeitet: Eine abstrakte, auf Allgemeingültigkeit bedachten Prinzipienethik der Männer, die verstandesorientiert ist und auf dem Prinzip der Nicht-Einmischung beruht, die kontextsensitive, nicht abgrenzungsorientierte, an Beziehungen und Verbundenheit orientierte ist. Fürsorgeethik ordnet sie den Frauen zu, die von Gefühlen der Empathie und des Wohlwollens getragen personensensitiv sei. Ich meine, dass Gilligan zwar eine richtige Beobachtung gemacht hat, aber die beobachtete Differenzen fälschlicher Weise am Geschlecht festmacht. Prinzipienethik galt seit eh und ist auch heute noch unverzichtbar für den sozialen Grossraum. Sie ist struktursensitiv, d.h. unverzichtbare Voraussetzung für die Regelung von anonymen Beziehungen im sozialen Grossverband. Sie erlaubt nicht nur inner-, sondern auch zwischensozialgesellschaftliche Integration und ist friedensstiftend, was historisch für die Männer von vitaler Bedeutung war, hatten sie doch die Kriege zu führen. Fürsorgeethik ist demgegenüber die moralische Haltung, wie sie im Nahbereich und in Kleingruppen angezeigt ist, und deshalb historisch den Frauen zugeordnet. Als interaktive Ethik basiert sie auf Face-to-Face-Beziehungen, ist von Fall zur Fall aushandelbar und erlaubt Integration und Frieden in der Familie und der unmittelbaren Nachbarschaft. Sie beruht auf intimen Kenntnissen von Bedürfnissen, Leistungen, kann aber auch die Unterlassungen jedes Einzelnen berücksichtigen.

¹⁵ Weil ich dies heikle Thema nicht aufgreifen kann, ohne ins Fettnäpfchen zu treten, mache ich diese Kluft an einem Beispiel aus Kamerun klar. Obwohl im südlichen und westlichen Kamerun die Landwirtschaft hauptsäch-

lich von den Frauen bestritten wird und die Ernährung der Bevölkerung bis heute primär vom Einsatz der weiblichen Arbeitskraft abhängt, rechnete 1982 eine Madame Essimi (Cameroon Tribune, 1982) bei der Eröffnung eines Agrar-Meetings im Centre Sud vor, dass von den 7,5 Millionen Einwohner Kameruns etwa 3 640 000 Frauen sind und fügte dann hinzu: „C'est dire qu'au lieu de rester les bras croisés, et laisser les hommes travailler seuls, cette importante masse démographique que représentent les femmes doit nécessairement se joindre à eux pour apporter sa contribution à la construction nationale.“ Wie sehr die Denkmodelle der Mittel- und Oberschichten in Entwicklungsländern eurozentrisch sind, hat sich 1998 an einer Tagung über Menschenrechte auf der Lenzburg bestätigt. Die kamerunische Referentin, die aus der dortigen Oberschicht stammte, erklärte dem schuldbewussten Schweizer Publikum, dass die Frauen ihres Landes vor der Ankunft der Europäer Hausfrauen gewesen seien, von ihren Ehemännern prima versorgt. Durch die Kolonialherrschaft erst seien die Kamerunerin aus dem Haus ins Feld vertrieben, von den Weissen aus dem Himmel des bürgerlichen Hausfrauendasein in die Hölle harter Subsistenzarbeit gestürzt worden. Jeder Zweifel an dieser Darstellung wurde in der Folge von einem Teil des Publikums als kolonialistisches und rassistisches Gebaren verdammt.

¹⁶ Kernaufgaben sind eine Kategorie, die aus der interkulturellen Arbeit gewonnen wurde: Sie greifen die wichtigsten interkulturellen Kieselsteine auf. Es sind jene Aufgaben, die seit eh und je und allerorts von menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften kollektiv geregelt wurden bzw. werden. Die Organisation dieser Kernaufgaben hängt aber ab, vom Niveau der Technologie und von den verfügbaren Ressourcen. An der Peripherie des Kapitals sind diese Ressourcen lokal und ist die tierische und menschliche Energie zentral; in den Zentren des Kapitals sind Maschinen und Erdöl zu den zentralen Energiequellen geworden und Ressourcen werden über den Weltmarkt weltweit abgeschöpft und sind so, für diejenigen, die in den Zentren leben, verfügbar. Aus pragmatischen Gründen, nämlich um die Komplexität zu reduzieren und den interkulturellen Vergleich zu erleichtern, habe ich die Kernaufgaben auf vier beschränkt. Diese Zahl könnte aber ohne weiteres durch die gesellschaftliche Aufgabe eines nachhaltigen Umgangs mit der Natur oder durch das kollektive Sorgen um die Gesundheit ergänzt werden.

¹⁷ Hier steckt eine weitere Crux in der modernen Gesellschaft: Modern wäre ihre Organisation erst dann, wenn den Männern und Frauen gleichermaßen Erwerbseinkommen vorgeschrieben wäre. Wenn bei Paaren der eine Partner auch dann zu Hause bleibt, wenn keine Kleinkinder mehr aufzuziehen sind, so wird das einst bürgerliche Familienmuster weitergepflegt, das nota bene erst in der Erwerbsgesellschaft zum feudalen Abhängigkeitsverhältnis geworden ist. Verkürzung der Wochenarbeitszeit, Kinderkrippen und höhere Kinderzulagen für maximal drei Kindern, ein Hausfrauenlohn, der nicht vom Staat, sondern vom Ehepartner zu bezahlen ist, wären vermutlich ein Beitrag zur Problemlösung.

¹⁸ Vermutlich wäre es für die langfristige Integration von modernen Gesellschaften und globalem System sinnvoller, wenn in den Verfassungen der Nationalstaaten, statt ein allgemeines Recht auf Fürsorge, das Recht auf eine Erwerbsarbeit verankert wäre und Fürsorgeleistungen nur als subsidiäres Recht auftauchen würden.

¹⁹ Ob ewige Jagdgründe der Indianer oder islamisches oder christliches Paradies - stets steckt dahinter auch der süsse Traum vom Nichtstun und vom fraglosen Versorgtwerden. Nicht erst im Feudalismus und im Kapitalismus, sondern seit eh und je ging es in Gesellschaften darum, wer wie die Macht hat, um andere für sich die unangenehmen Arbeiten machen zu lassen - auch zwischen Alten und Jungen im gerontokratischen Schwarzafrika. Deshalb werden wir Linken das Gerhard-Hauptmann-Paradigma des Fabrikzeitalters überwinden müssen und im Konsumzeitalter einen differenzierteren Blick auf das Klientel der Sozialämter entwickeln müssen. Neben den klassischen Klientinnen gibt es in den Zentren des Kapitals eine wachsende Gruppe, die man auch als Fürsorgeadel bezeichnen könnte: Es genügt ein Schweizer Pass, der qua Geburt oder über Heirat erworben wurde, damit der Lebensunterhalt fraglos zugesichert ist. Das kann in einer Weltgesellschaft, in der die Mehrheit ums Überleben kämpft, nicht gut gehen, sondern wird zur Kastenbildung führen zwischen Nationen und innerhalb der alten Industrieländer, wo dann „Sans Papiers“ die Arbeiten leisten, für die sich ein Teil jener mit dem Pass oder mit einem regulären Aufenthaltsstatus zu gut sind.

²⁰ Es braucht einerseits Zeit, Geduld, Warmherzigkeit, um diese interkulturelle Einfühlung zu gewährleisten und Immigrantinnen so zu begleiten, dass sie unter dem Druck, den die gesellschaftlichen und individuellen Integration am neuen Ort fraglos bringen kann, nicht krank werden. Andererseits braucht es dazu aber auch kritischen Sinn, denn Migration kann, oft unter dem Etikett der „kulturellen Identität“, auch zur egozentrischen Selbstentfaltung benutzt werden: Traditionale Rechte werden dann beibehalten, moderne Rechte schnell assimiliert, hingegen werden traditionale Pflichten zurückgelassen und moderne Pflichten zurückgewiesen - eine Strategie, die fast zwangsläufig in die soziale Isolation und oft zu interkulturellen Konflikten innerhalb von Migrationsfamilien und -paaren, aber auch zwischen Einheimischen und Neuzuzügern führt. Sorgfältige interkulturelle Übersetzung kann sowohl den grossen Druck auflösen als auch den individuellen Entfaltungswahn enkulturieren.

Literaturliste:

-
- Bächler, Günter (Hrsg.) (1994): Umweltflüchtlinge. Münster: Agenda.
- Berne, Eric (1990): Spiele der Erwachsenen. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Benjamin, Jessica (1993): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main: Fischer
- Berufsberatung der Stadt Zürich (Hrsg) (1997): Schritte zur Berufsfindung mit ausländischen Jugendlichen. Zürich: Schweizerischer Verband für Berufsberatung.
- Bloch, Ernst (1968): Das Prinzip Hoffnung, Bd. I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bloch, Ernst (1995): Motive des Weissen Zaubers. In (Ders.): Spuren. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 202 – 215
- Brighman, R. A (1987): Conservation and Resources Depletion. In McCoy, B. u. a. (Hrsg.) (1987): 121 – 141.
- S. Brander u.a. (Hrsg.) (2001): Geschlechterdifferenz und Macht, Reflexion gesellschaftlicher Prozesse, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz
- Bruckner Pascal (1996); Ich leide, also bin ich. Die Krankheit der Moderne. Eine Streitschrift. Weinheim/Berlin: Beltz.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1987): Das Ichideal. Psychoanalytischer Essay über die Krankheit der Idealität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cameroon Tribune (1982): Notre Politique de développement est centrée sur l’homme camerounais, Nr. 2452, Mardi, 17. August. Yaoundé.
- Elwert, Georg (1996): Kulturbegriffe und Entwicklungspolitik - über "soziokulturelle Bedingungen der Entwicklung". In: Elwert, G., (Hrsg.) (1996): 49–85
- Elwert, Georg (Hrsg.) (1996): Kulturen und Innovation. Festschrift für Wolfgang Rudolph. Berlin.
- Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen (Hrsg) (2000): Die Volksschule erhält neue Instrumente für besondere Situationen. Informationsblatt über die Massnahmen gegen Extremsituationen in der Volksschule. Medienkonferenz. Vom 6. November.
- Fox, L. (1989): The Code of lekë, Dugjini, New York.
- Freud, Sigmund (1923): Das Ich und das Es. In: Laplanche, J, Pontalis J.-B. (1986): 319
- Gilligan, Carol (1984): Die andere Stimme, München: Piper.
- Gilmore, David, D. (1987): Honor and Shame and the Unity of Mediterranean, Washington: American Anthropological Association.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1992): Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagehülsmann, Ute (1992) Transaktionsanalyse. Wie geht denn das? Transaktionsanalyse n Aktion I. Paderborn: Junfermann.
- Hardin, Garrett (1968): The Tragedy of the Commons. In: Science, Vol. 162: 1243 – 1248
- Harris, Thomas A. (1960): Ich bin o.k. Du bist o.k. Eine Einführung in die Transaktionsanalyse. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Huntington, Samuel (1972): The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs (1992): 23 – 49
- Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.): Revolution in Iran und Afghanistan, Frankfurt am Main: Syndikat.
- Kagitcibasi, Cigdem (1984): Socialisation in Traditional Society: A Challenge to Psychology. In: International Journal of Psychology, Vol. 19: 145 – 157
- Kagitcibasi, Cigdem (1996): Family and Human Development across Culture. A View from the Other Side. Mahawaha: Lawrence Earlbaum associates.
- Kaser, Karl (1992): Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Laplanche, J., Pontalis J.-B. (1996): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McCoy, B. u.a. (Hrsg.) (1987): The Question of the Commons. The Culture and Ecology of Communal Resources. Arizona: Arizona Press.
- Mitscherlich, Margarete (1985): Die friedfertige Frau. Frankfurt am Main: Fischer.
- Müller, Hans-Peter, Tobler Verena (1981) Politik von und mit Flüchtlingen, Interner, unveröffentlichter Bericht ans Schweizerische Katastrophenhilfscorps. Quetta und Bern.
- Münkler, Herfried (Hrsg.) (1997): Politisches Denken im 20. Jahrhundert. München: Piper.
- Olson, Mancur (1968): Die Logik kollektiven Handelns. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen, Tübingen: Mohr.
- Ostrom, Elinor (1996): Institutional rational choice. In: Sabatier, Paul, A. (Hrsg) (1999): 35-71
- Rogge, John, R (1985): Too Many, Too Long. Sudan’s Twenty – Year Refugee Dilemma. New Jersey: Rowmann & Allanheld Publishers.

-
- Schweizerische Konferenz für öffentliche Fürsorge (SKöF) (Hrsg.) (1987): Probleme und Problemlösungen im Unterstützungsalltag. Materielle und immaterielle Hilfe bei verschiedenen Gruppen der öffentlichen Fürsorge. Bern: SKöF.
- Sabatier, Paul A. (Hrsg.) (1999): Theories of the Policy Process. Boulder/Colorado: Westview Press.
- Schiffauer, Walter (1983): Die Gewalt der Ehre. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidbauer, Wolfgang (1977): Die hilflosen Helfer. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Schulz von Thun, Friedemann (1990): Miteinander reden. Bd. 1 und 2. Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- Sigrist, Christian (1980): Das Stammesrecht der Pashtunen. In: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hrsg.) (1980): 264-279.
- Sitter-Liver, Beat (Hrsg.) (1999): Herausgeforderte Verfassung, Freiburg/Schweiz: Paulusdruckerei.
- Steul, Willi (1980): Pashtunwali und Widerstand. In: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hrsg.) (1980): 251-263
- Sturzenegger, Thomas (Hrsg.) (1999): 71 - 95. Schritte zur Berufsfindung mit ausländischen Jugendlichen. Zürich: Berufsberatung der Stadt Zürich.
- Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tobler Verena, (2001): In: S. Brander u.a. (Hrsg.): 187-207.
- Tobler, Verena (1999): Struktur- und Kulturlblindheit unserer Verfassungsgemeinschaft? In: Sitter-Liver, B. (Hrsg.) (1999): 109 - 132
- Tobler, Verena (1998): Kulturwechsel in der Adoleszenz: Der doppelte Kultursprung. In: VeSAD (Hrsg.) (1998): 92 - 152
- Tapper, Nancy (1991): Bartered Brides. Politics, Gender and Marriage in an Afghan Tribal Society. Cambridge: University Press.
- Tobler, Verena (1997): Fremdlandhelden. Von den Schwierigkeiten in der Adoleszenz. In Sturzenegger, Thomas (Hrsg.) (1999): 71 - 95
- Tobler, Verena (1994): Migration, Bevölkerungswachstum, Umweltbedrohung – ein kulturelles Problem. In: Bächler, Günter (Hrsg.) (1994): S.48-64
- Tobler, Verena (1993): Systemdynamik und Phantasmagorien in der Weltwirtschaft. In: Gesellschaft für Ethische Forschung (Hrsg.) (1993): Arbeitsblätter, Vol. 2: 25- 44
- Tobler Verena (1986): Menschen aus der der Dritten Welt bei uns – Konsequenzen für die Fürsorgepraxis. In: SKöF (Hrsg.) (1986): 74 – 86
- United Nations (Hrsg.) (1995): Living arrangements of Women and Their Children in Developing Countries. A Demographic Profile. New York: Department for Economic and Social Information and Policy Analysis.
- Verein zur Förderung der Sozialen Arbeit als akademische Disziplin (Hrsg.) Symposium Soziale Arbeit. Soziale Arbeit mit Jugendlichen in problematischen Lebenslagen, Köniz: Soziothek.
- Vogt, Ludgera u.a. (Hrsg.) (1994): Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weber, Max (1919): Politik als Beruf. In: Münkler, Herfried (Hrsg.) (1997): 22 – 34
- Ziehe, Thomas (1975): Pubertät und Narzissmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.